

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, L. O.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rößlerstraße 10
Fernsprecher S. 21. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgeschickt

Auf zur Neuwahl der Betriebsräte!

Die Amtsbauer der Mehrzahl der Betriebsvertretungen läuft wiederum in den Monaten März bis April 1930 ab. Die Neuwahlen der Betriebsvertretungen sind daher von den Ortsausschüssen des ADGB und den Ortskartellen des Afa-Bundes in den Monaten Februar bis März 1930 gemeinsam durchzuführen. Es ist zu diesem Zweck ein Termin zu bestimmen, an welchem alle Betriebsvertretungen die Bestellung eines Wahlvorstandes vornehmen und diejenigen Belegschaften, die gegenwärtig eine Betriebsvertretung nicht besitzen, ihre Unternehmer zur Bestellung eines Wahlvorstandes auffordern. Die Durchführung der Wahlen obliegt den jeweils beteiligten Gewerkschaften. Diese haben gegebenenfalls die Bestellung eines Wahlvorstandes bei dem Vorsitzenden des zuständigen Arbeitsgerichts zu beantragen.

Die Betriebsvertretungen, die erst nach dem 1. Oktober 1929 gewählt worden sind, brauchen jetzt eine Neuwahl nicht durchzuführen. Ebenso handeln die Betriebsvertretungen sämtlicher Behörden sowie die im Bergbau, im Baugewerbe und in der Land- und Forstwirtschaft nur nach den unmittelbaren Anweisungen ihrer zuständigen Gewerkschaften.

Alle übrigen Betriebsvertretungen sollen im Interesse der Einheitlichkeit die Neuwahlen zu dem dafür bestimmten Termin vornehmen.

Das Betriebsrätegesetz ist nunmehr zehn Jahre in Kraft. Staatsumwälzung, Versailler Friedensvertrag, Inflation, Wiederherstellung der deutschen Währung, Dawes-Abkommen, Young-Plan und das Auf und Ab der deutschen Wirtschaft in diesen mehr als schwierigen zehn Jahren kennzeichnen den Weg der deutschen Arbeiterbewegung. Außerdem hat in der Erscheinung der Flucht waren stets die Gewerkschaften, an ihnen sind alle Versuche der Gegner der Arbeiterklasse, die Position derselben zu schwächen, wirkungslos abgeprallt. Zu diesen Gegnern der deutschen Arbeiterklasse rechnen wir nicht nur die Unternehmer, sondern auch die sogenannten vaterländischen Verbände, insbesondere auch die Kommunisten sowie vor allem die Unorganisierten. Diese sämtlichen Gegner der organisierten deutschen Arbeiterbewegung sind auch gegenwärtig wieder am Werke, die organisierte Macht der deutschen Arbeiterklasse möglichst zu hemmen oder lahmzulegen. Trotzdem sind durch die Gewerkschaften die Betriebsräte zu einem mächtigen Arm der Arbeiterbewegung geworden.

Die Auffassung, zu der sich der Leipziger Gewerkschaftskongress belohnt hat: „Gewerkschaften und Betriebsräte sind eins“, ist zur Tatsache geworden. Niemand wagt es infolgedessen heute noch, die selbstverständliche Notwendigkeit der Betriebsvertretungen anzuzweifeln. Gerade weil die Betriebsräte ein so wichtiger Teil der organisierten deutschen Arbeiterbewegung geworden sind, versuchen es Werkzeitleiter und Kommunisten, sich dieser Positionen zu bemächtigen. Das ist ihnen bisher nicht gelungen und das wird ihnen auch in Zukunft nicht gelingen. Der organisierte Arbeiter weiß zu genau, daß er ohne starke Gewerkschaften der Willkür aller Ögner preisgegeben wäre. Aus diesem Grunde ist die Parole für die Betriebsräte neuwahlen:

Für die Einheit der deutschen Gewerkschaftsbewegung!

Wegen der Durchführung der Neuwahlen beweisen wir im übrigen noch auf die übereinstimmenden Richtlinien des ADGB und des Afa-Bundes. Die Kandidaten müssen einer Gewerkschaft des ADGB angehören oder, wenn sie Angestellte sind, bei einer der dem Afa-Bund angeschlossenen Organisationen Mitglied sein. Bei der Auswahl der Kandidaten darf nicht die politische Richtung maßgebend sein, sondern es müssen berufliche Tüchtigkeit, geistige Striksamkeit und gewerkschaftliche Erfahrung entscheiden. Bei den Wahlen zu den Betriebsräten ist ein selbständiges Vorgehen der Gewerkschaften des ADGB notwendig und eine Verbindung mit den Organisationen des Afa-Bundes anzustreben. Wahlabkommen mit anderen Gewerkschaftsgruppen und Organisationen sind zu vermeiden. Ist für einen Betrieb eine gewerkschaftliche Vorschlagsliste nach diesen Grundsätzen aufgestellt, so darf kein Mitglied einer dem ADGB oder dem Afa-Bund angehörenden Gewerkschaft sich als Kandidat auf einer Gegenliste aufstellen lassen.

Gewerkschaftscollegen, Gewerkschaftscolleginnen! Begeht das zehnjährige Jubiläum des schmerzerzungenen Mitbestimmungsrechts im Betriebe dadurch, daß in allen Betrieben, in denen Betriebsvertretungen zu wählen sind, von diesem Rechte Gebrauch gemacht wird und daß überall die fähigsten Belegschaftsangehörigen in die Betriebsvertretungen gewählt werden. Auf zu den Betriebsräte-wahlen!

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Allgemeiner Arbeiter-Ring Deutschlands

vertrag gefordert. Somit ist es leichter, das große Los zu gewinnen, als nach diesem Abkommen in Frankreich Beschäftigung zu erhalten.

Die Engherzigkeit des Abkommens zwischen Deutschland und Frankreich ist einfach unverständlich angesichts der Tatsache, daß Frankreich in Polen, Tschechien und anderen Ländern einen ausgedehnten Apparat zur Verbundung von Arbeitskräften unterhält. Es wird einem schwer, einzusehen, warum Frankreich nicht auch mit Deutschland ein Abkommen von der Art des mit Polen usw. getroffenen zu schließen geneigt sein sollte. Die Verträge, die mit tschechischen, polnischen und anderen Arbeitern in deren Heimat kontraktlich abgeschlossen werden, werden in Frankreich, wie wir uns in verschiedenen Werken Nordfrankreichs überzeugen konnten, streng eingehalten und die Fremden in Sachen der betrieblichen und staatlichen Fürsorge gleich den Einheimischen behandelt.

Die außergewöhnliche Überlastung des deutschen Arbeitsmarktes läßt es sehr erwünscht erscheinen, daß die Zulassung deutscher Arbeiter in Frankreich beträchtlich erleichtert wird. Eine Unmasse deutscher Erwerbsloser, besonders die jungen, wünschen nichts sehnlicher, als von der Qual des Nichttuns loszukommen. Und es ist immer noch besser, sie finden jenseits der Grenze Beschäftigung, als daß sie daheim im Vaterlande berufslich und seelisch verkommen. Ob von unserer Bürokratie etwas zur Milderung des unerträglichen Abstellandes zu erwarten ist, kann füglich bezweifelt werden. Denn wenn sie guten Willens wäre, hätte sie schon längst im Inland etwas unternehmen können. Da sie es nicht getan hat, sollte der Vorstand des ADGB sich bemühen, die Sache in Gang zu bringen. Wir glauben, es müßte möglich sein, eine nennenswerte Zahl deutscher Arbeitsloser in Frankreich unterzubringen. Ein nachdrücklicher Versuch sollte wenigstens vom ADGB gemacht werden.

Wir wünschen das natürlich in erster Linie um unserer Beschäftigungslosen willen. Dann freilich auch, um das gegenseitige Kennen- und Verstehenlernen zu fördern. Alles Reden und Streben nach Völkerverständigung ist zwecklos, wenn die Völker nicht zusammenkommen, um sich kennenzulernen. Große Haufen deutscher Arbeiter, die in Schamme des französischen Volkes schaffen und leben, sind der Völkerverständigung sicherlich förderlicher, als alles diplomatische Gerede. Wir sind überzeugt, daß die deutschen Arbeiter mit einer andern, einer viel besseren, jedenfalls aber einer richtigeren Meinung vom französischen Volke heimkehren, als sie hingegangen sind.

Von Kartellen und Preisen

Die Produktion nimmt in Deutschland zu. Wenn man den Berechnungen des Berliner Instituts für Konjunkturforschung Glauben schenken will, wächst sie sogar mit großer Geschwindigkeit. Danach soll nämlich der allgemeine Index der deutschen Produktion folgendermaßen aussehen (auf der Grundlage Juli 1924 bis Juni 1926 = 100):

1924	100	1927	124
1925	107	1928	119
1926	101	1929 (10 Monate)	125

Das würde bedeuten, daß seit dem Jahre 1925 (das heißt nach der Wiederherstellung des Geldwerts) die gesamte deutsche Produktion um fast 17 % gewachsen sei, was einen Jahresdurchschnitt von etwa 4 1/2 % ergibt. Wir haben Anlaß, diese Zahlen für etwas zu günstig zu halten. Doch wie dem auch sei, daß die Produktion wächst, unterliegt keinem Zweifel. Noch viel weniger zweifelhaft ist das Wachstum der Produktion, das heißt die wachsende Ertragsfähigkeit der Arbeit. Darüber hat die Gewerkschaftszeitung (in Nr. 1) wichtige Mitteilungen aus der Kraftfahrzeug- und der Bereifungsindustrie gemacht. Danach wuchs der in diesen beiden Industrien geschaffene Neuwert wie folgt:

	Kraftfahrzeuge	Bereifung
1925	88	68 Millionen Mark
1926	107	68
1927	101	68
1928	101	99

Auf den Kopf der Beschäftigten macht das:

	Kraftfahrzeuge insgesamt	Bereifung die Stunde
1925	4151 Mark	2,94 Mark
1926	4508	4,27
1927	4159	3,91
1928	5149	4,98

Allerdings steht in diesen Beträgen auch der Abnutzungswert der Maschinen und Gebäude, so daß die wirkliche Zunahme der Produktion etwas geringer ist, als sie hier erscheint. Auch darf

Die Selbstfinanzierung ist im Schwung

Belanftlich beginnt die Sorge des deutschen Unternehmertums um die Wirtschaft schon morgens beim Aufstehen. Wer das nicht glaubt, der lese nur mal die Zeitschrift des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, worin von wegen des Aufstieges oder Niederganges der Wirtschaft millionenfach geredet wird. Dort heißt es neben anderem: „Übertriebene Lohnforderungen werden mit der Arbeitslosigkeit anderer Arbeiter bezahlt.“ Da nun aber unsere Industriellen ihre Seele nicht beschweren wollen mit Arbeiterentlassungen, bekämpfen sie nicht nur übertriebene, sondern jede Lohnforderung wie Werpfer.

Die Lohnquetscherei betreiben die Unternehmer aber nicht nur, um die vielgeliebten Arbeiter in Angst und Brot zu halten, sondern auch um der Kapitalbildung willen. Je niedriger der Lohn, desto höher der Geschäftsgewinn und um so leichter kann die „Industrie“ sich selbst finanzieren. Das ist doch klar. Wer aber daran zweifeln sollte, der muß eben mal nachsehen, wie prächtig sich die Industrie schon selbst finanziert. Zum Beispiel:

Beim Beweis-Befehl-Kongress, Betrieb Augsburg, gab es

1913	1925
1 Direktor mit . . . 12000 M	1 Direktor mit . . . 60000 M
2 Prokuristen mit je 6000 -	2 Direktoren mit je 30000 M
	6 Prokuristen mit je 9000 -

In dem Unterschied in der Anzahl der Direktoren und ihren Gehältern zwischen 1913 und 1925 ist zu erkennen, wie eifrig die „Industrie“ die Kapitalbildung betreibt. Die Arbeiter sollten nach Lohn für Leistung verlangen, damit die „Industrie“ sich noch mehr selbstfinanzieren kann.

Noch ein Beispiel: Es bekommen ohne die Nebenspenden im Jahr der Generaldirektor Cuno bei der Sapag . . . 600 000 M
ein Direktor bei der IG-Farbenindustrie . . . 500 000 M
ein Direktor des Stahlwerksverbandes . . . 180 000 M
ein Direktor bei Krupp . . . 120 000 M
ein Direktor des Köhlerverbandes . . . 110 000 M

Es wird, das sind wir gewiß, jeder Arbeiter dieser Unternehmen mit noch weniger Lohn vorlieb nehmen, damit ihre Direktoren die so nett begonnene Kapitalbildung fortsetzen können. Besonders gerne wird man das dem Herrn Generaldirektor Cuno gestatten. Denn

sein Eifer im Selbstfinanzieren findet seinesgleichen in hohem Verdienst um die Wohlstandserhöhung des deutschen Volkes. Seinem unergieblichen Genie ist es ja zu verdanken, daß alle Deutschen, selbst die schlichtesten Proleten, zu Millionären, dann zu Milliardären und schließlich gar zu Billionären geworden sind. Diesem Unnachahmlichen ist die Rentezuspension von lumpigen 18 000 M, die er noch für seine Reichsanwartschaft erhält, wohl zu gönnen. Das deutsche Volk vergißt eben die Verdienste seiner großen Staatsmänner nicht.

Die Selbstfinanzierung darf man natürlich, soll der vom Industriellenverband heiß ersehnte Aufstieg gelingen, nicht auf die Direktoren beschränken, sondern muß sie auch den Aufsichtsräten ermöglichen. Eine lange Reihe von Unternehmen haben längst diese Einsicht. Es wird den Aufsichtsräten gesendet von der

Wife Bergbau AG	199 000 M
Verreinigte Glanzstoff	680 000 M
Hamburg-Amerika-Linie	444 000 M
Norddeutscher Lloyd	352 000 M
Siemens & Halske	415 000 M
IG Farbenindustrie	8 200 000 M
Deutsche Bank	677 000 M
Dresdner Bank	686 000 M
Distants-Gesellschaft	600 000 M
Danaibank	380 000 M

Man lasse sich aber nicht durch die hohen Summen blenden. Sie gehen in verschiedene Teile, so daß auf manchen Aufsichtsrat nur ein Dutzend Tausend Mark kommt. Da dadurch die Selbstfinanzierung begreiflicherweise nicht recht in Schwung kommen kann, belaufen viele dieser Herren eine handvoll Aufsichtsratsposten. Der Herr Jacob Goldstein zum Beispiel hat in 25 Aufsichtsräten eine solche große Zahl von Aufsichtsratsposten zermürbt natürlich die Herren körperlich und geistig. Aber sie nehmen dennoch die Verschmerzen gerne auf sich, damit die Selbstfinanzierung nicht zu Schaden kommt.

Der Reichsverband der deutschen Industrie weiß schon, warum er auf die Selbstfinanzierung der Industrie so erpicht ist. Die Arbeiter wissen das auch.

Warum keine Arbeitsmöglichkeit in Frankreich

Eine Anregung an den ADGB

Wir werden fortlaufend gefragt, warum denn für Deutsche keine Arbeitsmöglichkeit in Frankreich zu finden sei. Die Antwort lautet, sie seien nur Monate ohne Beschäftigung und die Aussicht, nachhinstes Stellung zu finden, sei gleich Null, folgedessen müßten sie jenseits der Grenzen Umschau halten, um der unerträglichen Qual des Nichtstuns zu entgehen.

Wir haben hier schon wiederholt von den Schwierigkeiten gesprochen, die der deutsche Arbeitsuchende in Frankreich vorfindet. Erst letzte Woche ließen wir ein Verbandsmitglied auf Grund seiner persönlichen Erfahrung davon sprechen. Die Beschäftigung in Frankreich ist, den Franken in Mark umgerechnet, bedeutend geringer als in Deutschland. Der verheiratete deutsche Arbeiter, der von dem in Frankreich gezahlten Lohn seine Familie daheim unterhalten muß, kann nicht auskommen. Etwas besser für den ledigen Mann. Er kann, da er allein in Frankreich lebt, angeht die dort billigeren Lebenskosten schon auskommen.

Aber auch für den ledigen deutschen Arbeitsuchenden sind die Schwierigkeiten groß bis zur Unüberwindlichkeit. Ehe ihm ein französischer Konjul die Einreiseerlaubnis zum Arbeiten gewährt, muß er einen Anstellungsvertrag von einem französischen Unternehmer vorweisen. Wie soll aber ein deutscher Arbeiter einen solchen Unternehmer aufreiben? Man werden wir zuweisen daran erinnern, daß doch zwischen der französischen und der deutschen Regierung ein Abkommen besteht, wonach alljährlich ein ganzer Haufen deutscher Arbeiter nach Frankreich kommen kann. Das ist an sich ja richtig, nur bemerkt sich der „ganze Haufen“ auf ganze 500 Köpfe. Und diese sind überdies in kaufmännische, technische und Hotelangestellte gegliedert, zu denen nur 80 Industriearbeiter gefügt sind. Selbst von denjenigen, die auf Grund dieses Abkommens nach Frankreich wollen, wird, wenn wir richtig unterrichtet sind, noch ein von einem französischen Unternehmer stammender Anstellungs-

Aus dem Inhalt

	Seite
Auf zur Neuwahl der Betriebsräte! — Die Selbstfinanzierung ist im Schwung — Warum keine Arbeitsmöglichkeit in Frankreich — Von Kartellen und Preisen	49
NSU-Flat — Das Bündnis in der Elektroindustrie	50
Das Fernsehen in natürlichen Farben — Die Einsatzhärtung	51
Menschen in Reparatur — Das Urteil mit dem „Rohkäppchen“	52
Gedanken über die Freiheit — Der Wagen von Compiègne — Liebe und Ehe im Leben der Völker — Arbeit und Theater — Sozialistische Kulturpolitik	53
Der Millionär nahe — Jubilare in der Werkstatt — Konferenz des Bezirks Brandenburg — Vorstandssitzung des IGB in Amsterdam — Ergebnisse der Verbandstätigkeit	54
Der Neger in der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung — Arbeitsverhältnisse im Ausland — Faschismus bedeutet wirtschaftliche Verschlechterung — Aus Sowjetrussland	55
Gemeinschaftsarbeit in der Sozialversicherung	56

man aus diesen zwei in besonders raschem Aufschwung begriffenen Industrien nicht ohne weiteres auf die übrigen schließen. Doch weist die Gewerkschaftszeitung mit Recht darauf hin, daß auch im Bergbau und in der Schwerindustrie — die bekanntlich für die Gesamtproduktionslage maßgebend sind — die Statistik „von einem gewaltigen Aufstieg der Produktivität der Arbeit zeugt“.

Eine Wirkung dieser an sich so erfreulichen Entwicklung kennen wir; sie macht sich uns alle Tage fühlbar: die ungeheure Arbeitslosigkeit. Dank der wachsenden Produktivität wird die zunehmende Produktivität mit immer weniger Arbeitskräften erzeugt; die „Überflüssigen“ wirft das Kapital auf die Straße. Weitere Folge ist **Lohnbrud**, also der niedrige Lohn der Beschäftigten, worüber wir fortgesetzt zu klagen haben.

Jedoch, nach den Lehren der bürgerlichen Professoren, die uns dauernd mit Aufdringlichkeit vorgetragen werden, müßte die geschilberte Entwicklung noch eine andere Folge haben: sinkende Warenpreise. Dies sogar aus zwei von verschiedenen Seiten her wirkenden Gründen. Wachsende Produktion vermindert das Angebot von Waren und wachsende Produktivität vermindert die Herstellungskosten. Gibt es doch unter den „wissenschaftlichen“ Sobrednern des Kapitalismus neuerdings sogar eine Richtung, die den Monopolbestrebungen, in erster Linie den Kartellen nachrühmt, sie seien nicht mehr — wie früher in ihrer Ursprungszeit — vornehmlich auf hohe Preise bedacht, sondern sie richten jetzt ihr Hauptaugenmerk auf Rationalisierung, das heißt eben auf Senkung der Herstellungskosten und dadurch auf Verbilligung der Waren. So sollen wir glauben, daß die Kartelle wie überhaupt die großen Unternehmerverbände gegenständig für die Gesamtheit wirken.

Wenn dem so wäre, dann müßten wir in der Preisbildung schließlich doch mal etwas davon merken. Wir brauchen jedoch unseren Lesern nicht erst noch mal zu erzählen, daß die Kosten des Lebensunterhalts in eben dieser Zeit wachsender Produktion und wachsender Produktivität ununterbrochen erheblich gestiegen sind. Selbst der amtliche Index, dessen Unzulänglichkeit wir hier oft besprochen haben, verzeichnet in den sechs Jahren (1924/25) 128, 140, 141, 148, 152, 154. Also eine ununterbrochene Verteuerung, die alles in allem mehr als 20 % erreicht.

Nun könnte man sagen: unmittelbar kann der verbilligende Einfluß der Rationalisierung nicht auf die Lebenshaltung wirken, überhaupt nicht auf den Kleinhandel, sondern nur auf den Großhandel. Der Einwand ist hinfällig. Denn was nützt uns die ganze Rationalisierung, wenn sie nur die Preise beeinflusst, die eine Gruppe von Kapitalisten der andern macht, wenn sie also nur den Profit anders zwischen ihnen hin und her schiebt. Außerdem kommen doch die vermehrten Waren irgendwie, direkt oder indirekt aus dem Großhandel in den Kleinhandel, vermehren also dort das Angebot und müssen (falls die bürgerliche Lehre richtig wäre) auch dort die Preise senken.

Indessen, so hinfällig der Einwand ist, wir wollen auch ihn prüfen. Wie sieht es mit den Großhandelspreisen in Deutschland?

Der Index des Großhandels wird uns mancherlei verschiedenen Maßzahlen erweisen, die wir nicht alle hier durchsprechen können. Am unmittelbarsten müßte die Steigerung von Produktion und Produktivität offenbar auf die Fabrikate der Industrie wirken. Wir wollen deshalb die folgenden beiden Angaben nebeneinander stellen:

Jahr	Die industrielle Fertigung	Gesamt
1925	157	158
1926	150	159
1927	147	158
1928	159	161
1929	157	160

Sie sehen auf den ersten Blick, die Großhandelspreise haben von Jahr zu Jahr geschwankt, sind zuerst gesunken, dann wieder in die Höhe gegangen und zuletzt abermals ein wenig gesunken. Aber wenn wir die Entwicklung der ganzen 5 Jahre zusammenfassen, sind sie ziemlich unverändert geblieben. Im Gesamtindex eine kleine unbedeutende Senkung, die sehr wohl der vorausgesetzte und erwartete Erfolg der Rationalisierung ist anzuschreiben. Warum mag das liegen?

Die Antwort finden wir zwischen den Zeilen in einem Aufsatz von Dr. Schierschly in der Zeitschrift Wirtschaftswissenschaft. Der Verfasser (wenn er auch nicht wahrhaben will) macht sich da geradezu lästig über die Fortsetzung, daß die Kartelle der Unternehmer die Produktion „fördern“. Der Reizbestand der deutschen Industrie hat nämlich eine Randfrage darüber veranlaßt, was wohl die Kartelle „wahrscheinlich hinsichtlich der Rationalisierung, also unmittelbar durch Produktionsförderung“ (?) geleistet haben. Das Ergebnis dieser Randfrage bespricht Dr. Schierschly. Jeder schreibt der Verfasser ein so schändliches Dreckstück, daß man jeden Satz etwa viermal lesen muß, um daraus hing zu werden. Sagen wir aber die Wahrheit, so findet man, daß er folgendes sagen will: die Produktion ist noch nicht gefördert, wenn man mehr oder wenn man billiger produziert. Hauptfrage ist, daß die produzierten Waren auch in den Verbrauch kommen. Wenn die durch Rationalisierung unternehmungen demnach nur mit einem Bruchteil ihrer Leistungsfähigkeit arbeiten, so mag das für ein paar Privatunternehmer mehr Unpfeifen vorteilhaft sein, der Volkswirtschaft ist damit nicht gedient. In der Lage aber befinden wir uns, weil die Kartelle die Senkung der Verkaufspreise verhindern. Zum Beweise führt er zum Beispiel an, daß für die industriellen Roh- und Halbfabrikate die freien Preise gesunken, gleichzeitig aber die Kartellpreize trotz massiver Senkungen gestiegen sind.

Kurzum mag man, wenn angefaßt solcher Tatsachen der Verfasser von einer Fehlerkenntnis in der Paris- und Abkühlung der Kartelle spricht. Als man von einem Fehler ist hier gar keine Rede. Das ist die Kartelle mit voller Absicht. Denn das ist ihr Zweck und ihr Daseinsgrund, die Preise hochhalten. Und wir sehen hier ganz deutlich eine der Ursachen, weshalb von den Führern der Rationalisierung nichts, aber auch nichts gar nichts an die Arbeiter gelangt.

Das Bündnis in der Elektroindustrie

Was überaus interessant ist es, zu sehen den letzten elektrischen Generalstreik in dem größten amerikanischen Unternehmen der General Electric. Es ist ein erstes Beispiel geworden. Die GEI steht mit der General Electric seit 30 Jahren in freundschaftlichen Beziehungen. Diese wurden in der letzten Zeit durch die Kapitalbeteiligung der General Electric an der GEI verstärkt. Darüber wurde zwischen den beiden deutschen Generalstreikern eine heftige Auseinandersetzung geführt. Der seit Jahrzehnten bestehende Vertrag wurde nur noch verlängert.

Die Firma Siemens & Halske hat zur Befriedigung ihrer Kapitalgeber eine amerikanische Beteiligung abgeschlossen, die insgesamt 150 Millionen Mark erbringen soll. Diese Karte hat eine Laufzeit von nicht weniger als 1000 Jahren. Der Subjekt eines

NSU - Fiat

Das Jahr nach der Umstellung - Warum niemand deutsche Aktien kauft

Die NSU Vereinigte Fahrzeugwerke AG in Neckarsulm, die im letzten Geschäftsjahr in der Hauptgeschäftszeit eine Belegschaft von 4750, im Winter eine solche von 3500 Köpfen beschäftigte, hat eine Musterbeispiel dafür geliefert, mit welcher Unberufenheit heute in Deutschland die kleinen Aktienbesitzer behandelt werden. Gerade durch den Fall der NSU hat die sogenannte Aktiemündigkeit eine erhebliche Verstärkung erfahren. „Wem soll man noch vertrauen“, schrieb vor Jahr und Tag die Frankfurter Zeitung, „wenn nicht einmal einer Gesellschaft, die von der Dresdner Bank, der Deutschen Bank und der Distomo-Gesellschaft beaufsichtigt wird?“ Hier liegt denn auch einer der Hauptgründe für den Kapitalmangel, auf den von Unternehmern immer wieder hingewiesen wird, nicht aber in den Lohnforderungen der Arbeiterschaft oder in der Höhe der Steuerlasten und sozialen Lasten.

Was hat die NSU-Verwaltung sich vor einem Jahre geleistet? Noch im Februar 1928 wurde von der Verwaltung bekanntgegeben, daß wieder wie in den beiden Vorjahren 8 % Dividende verteilt würden. Nach und nach fidierte aber durch, daß Ende 1927 bei einem Aktienkapital von 12,5 Millionen Mark ein Verlust von 7,8 Millionen Mark entstanden war. Die Verwaltung setzte damals ihre Hoffnung auf eine amerikanische Anleihe von 4 Millionen Dollar, die jedoch nicht zustandekam. Dadurch wurde eine noch im Dezember 1927 geplante Kapitalerhöhung um 7,5 Millionen Mark auf 20 Millionen Mark hinfällig. Der Gesellschaft wurden aber von den Banken die erforderlichen Mittel zur Durchführung des Fabrikationsprogramms zur Verfügung gestellt.

Die eigentlichen Ursachen des erheblichen Verlustes liegen noch immer in tiefem Dunkel. Von der Verwaltung wurde behauptet, daß der im November 1926 erfolgte Zusammenschluß mit der Scherer AG und die Beteiligung an den Berliner Kraftfahrzeugunternehmungen, der Kandelhardt AG, der Panzer AG, der Charlottenburger Kraftfahrzeug AG, der Demnig-Fahrzeuge G. m. b. H. und der Kurier G. m. b. H. die Verluste verschuldet habe. Diese Beteiligungen standen in der damaligen Bilanz mit 4,5 Millionen Mark zu Buch. Der damalige Großaktionär Schapiro gab jedoch eine wesentlich andere Darstellung der Verhältnisse. Nach seiner Behauptung bildeten den weitaus größten Betrag der Beteiligungen der Grundbesitz der NSU, der nach sachverständigen Schätzungen gegenüber dem Buchwert fülle Reserven enthielt. Die Kraftfahrzeug-Beteiligungen sollen nur 2,5 Millionen Mark ausgemacht haben. Das Berliner Kraftfahrzeugwerk sei infolge Überfüllung notleidend geworden, während bei Übernahme der Beteiligungen die Ausichten günstig erschienen hätten. Für die Verhältnisse im Berliner Kraftfahrzeugwerk glaubte die Verwaltung die Verantwortung ablehnen zu können; das wurde gewissermaßen als höhere Gewalt hingestellt. Wofür die Herren der Verwaltung eigentlich ihre hohe Bezahlung einreden, wenn sie nicht einmal die Geschäftsaussichten richtig beurteilen können?

Die Verwaltung behauptete ferner, daß zahlreiche große Fabrikunternehmungen kaum mehr ihre Betriebskosten geschweige denn eine Tilgung und Verzinsung ihres Fuhrparks aufbringen könnten und Hunderte von kleinen Unternehmern seien nicht mehr in der Lage gewesen, ihre früher ordnungsgemäß erledigten Katenzahlungen zu erfüllen. Daraus hätten sich die Verluste ergeben, bemerkt um den Zinsenbeitrag für das gesamte im Kraftfahrzeugwerk angelegte Kapital, der aufrechterhalten werden mußte. Das Karosseriewerk Tempelhof konnte mit den modernen, leistungsfähigen Großunternehmungen der Karosseriefabrikation nicht mehr Schritt halten, so daß NSU die benötigten Unterstellen billiger und besser von anderen Werken beziehen konnte und Ende Juni 1928 das Werk Tempelhof völlig stilllegte. Ebenso wurde die Betriebsabteilung Berlin geschlossen und wieder nach Neckarsulm verlegt. Gleichzeitig wurde in dem letzten Geschäftsjahr angegeben, daß die Verwaltung in Berlin damals weit überzahlt war; es wurden zeitweise 300 Beamte beschäftigt, die bis auf 15 entlassen wurden.

Die Gesellschaft versuchte dann einen Anschluß an die Bayerische Motoren-Werke AG, München, wo

man ihr jedoch die kalte Schulter zeigte. Schließlich übernahm die Gruppe Schapiro die Droschken-Beteiligungen und die nicht zum Fabrikationsbetrieb gehörenden Beteiligungen und Grundstücke zum Gesamtpreis von 20,4 Millionen Mark. Durch die Abrechnung mit Schapiro, der bei Übernahme dieser Beteiligungen allerhand Gegenforderungen geltend machen konnte, erhöhte sich der Verlust auf 14,8 Millionen Mark, überstieg also das Aktienkapital. Von den beteiligten — wohl schuldbewußten — Banken wurde angeblich ein siebenstelliger Schuldennachlaß gewährt, der aber an die Vorauszahlung getnüpft war, daß die gleichzeitig vorgeschlagene Zusammenlegung des Aktienkapitals von 12,5 Millionen auf 2,5 Millionen Mark genehmigt wird. Für die Aktionäre bedeutete diese Umstellung, daß sie von 5 Aktien 4 in den Schornstein schreiben mußten. Es blieb ihnen aber nichts anderes übrig, weil Verwaltung und beteiligte Banken sonst völlige Zahlungsunfähigkeit der Gesellschaft an die Wand malten. Man vergleiche damit die Anfang des Jahres hinausposaunte Dividendenschätzung.

Die angesammelten offenen Reserven von 6,28 Millionen Mark wurden zur teilweisen Deckung des Verlustes von 14,8 Millionen Mark verwendet, so daß ein Fehlbetrag von noch 8,6 Millionen Mark vorhanden war. Dieser wurde zum größten Teil durch die erwähnte Herabsetzung des Aktienkapitals gedeckt, wodurch ein Buchgewinn von 7,5 Millionen Mark erzielt wurde. Zur Beschaffung der erforderlichen Betriebsmittel wurde dann das Aktienkapital um 7,5 Millionen auf 10 Millionen Mark erhöht. 2,5 Millionen Mark von dieser Kapitalerhöhung durften die alten Aktionäre neu zum Nennwerte einzahlen, wenn sie die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatten, von ihrem Gelde noch etwas zu retten. 5 Millionen Mark aber übernahm die größte italienische Automobilfabrik Fiat (Turin) in Gemeinschaft mit der Dresdner Bank. Heute sitzt ein Italiener im Vorstand und zwei Mitglieder der Fiat-Verwaltung haben Sitz und Stimme im Aufsichtsrat, der aus insgesamt 7 Personen besteht, wovon 2 Direktoren der Dresdner Bank sind. Gleichzeitig erwarb Fiat ebenfalls zusammen mit der Dresdner Bank für 2 Millionen Mark die Fabrik in Heilbronn, die in eine neu zu gründende Gesellschaft eingebracht wird.

Die Bedeutung der Fiat-Werke erhellt daraus, daß in Turin und 20 000 Arbeiter beschäftigt und täglich 250 Wagen hergestellt werden. Die neue Gesellschaft in Heilbronn übernahm nach besonderen vertraglichen Abmachungen die gesamten Automobilvorräte zum Selbstkostenpreis und verpflichtete sich, jährlich gegen Barzahlung von NSU 4000 bis 5000 vollständige Unterstellen zu übernehmen. Im Jahre 1928 wurde die Umstellung der Motorradfabrikation auf Fließarbeit zu Ende geführt. Es soll ein jährlicher Absatz von 30 000 Motorrädern erzielt werden. Der Gesamtumsatz hat im Jahre 1928 36,5 Millionen Mark betragen gegen 16 Millionen Mark im Jahre 1924 und 7,5 Millionen Mark im Jahre 1913.

Mit Wirkung vom 15. Juli 1929 ab wurde mit den Wanderer-Werken in Chemnitz ein Abkommen über eine Verkaufsgemeinschaft in Motorrädern getroffen. NSU ist berechtigt, den Namen „Wanderer“ in Verbindung mit ihrem eigenen Namen, aber nur in bezug auf Motorräder zu führen, und die Fabrikation der „NSU-Wanderer“ Motorräder soll nach und nach ganz auf Neckarsulm übergehen. Neckarsulm war das erste deutsche Werk, das im Jahre 1901 die damals in Deutschland noch völlig unbekannt Motorräder fabrizierte. Der NSU-Motorwagen wird von der neuen NSU-Automobil AG in Heilbronn hergestellt, in Neckarsulm erfolgt nach wie vor die Bearbeitung der Unterstellen. Eine Dividende konnte für das erste Jahr nach der Umstellung nicht verteilt werden, sondern es wird nur ein Reingewinn von 122 749 M. ausgeteilt, der in neue Rechnung vorgetragen wird. Am 1. Oktober 1929 hat der Umsatz erst 23 Millionen Mark betragen, auch ist die Belegschaft auf 3000 Köpfe gesunken. Bei geänderter Finanzpolitik dürften die Aussichten nicht ungünstig sein. In dem Werk Neckarsulm soll demnächst auch die Ausrüstung der Fiat-Wagen durchgeführt werden, von denen im Jahre 1928 bereits 5000 Wagen in Deutschland abgesetzt wurden. J. Fried-

solchen Anteilhabers kann 75 Jahre lang, also bis 2005 nicht kündigen, während die Gesellschaft ab 1942 das Recht zur Kündigung der Anleihe erhält. Der Vermittler dieses großen Kredites war die amerikanische Bankfirma Dillon Read. Diese konnte die Summe von rund 30 Millionen Dollar selbst in dem reichen Amerika schlecht unterbringen. Deshalb wandte sie sich an die kapitalstarke General Electric, die sich sofort bereit erklärte, einen erheblichen Posten der Siemens-Anleihe zu übernehmen. Die General Electric hat sich zu diesem Schritt erst nach einer Anfrage bei der NSU entschlossen. Die NSU hat zugestimmt, und die Firma Siemens war ebenfalls bereit, mit einem so starken Konkurrenten in ein freundschaftliches Verhältnis zu kommen. Siemens ist mit der amerikanischen Firma Westinghouse eng befreundet. Die Freundschaft wird auch durch das Schicksal der General Electric nicht getrübt.

Die ganze Aktion hat aber einen tieferen Hintergrund dadurch, daß die drei großen Konzerne auf dem Wege sind, sich zu vereinigen. Und dies sowohl auf dem Gebiete des Starkstroms wie auch des Schwachstroms. Man denkt dabei vor allem an die Interessenaufteilung bei der Vergebung großer Aufträge. Dieser müssen auf ihrer Verarbeitung von den einzelnen Firmen große Mittel aufgewandt werden. Es können also sehr wesentliche Nachteile erspart werden, wenn man sich im internationalen Wettbewerb vorher verständigt. Es steht noch nicht fest, ob diese überraschende Wendung ein engeres Verhältnis zwischen Siemens und der GEI im Gefolge hat. Die Möglichkeit ist durchaus vorhanden, daß unter dem Druck der gemeinsamen amerikanischen Konkurrenz eine Verständigung erfolgt. Die ganze Angelegenheit zeigt aber mit großer Eindringlichkeit, daß die Verfügung des internationalen Großkapitals unmittelbar weitergeht.

Der Stahlkrust unter neuer Herrschaft

In der letzten Zeit haben bedeutungsvolle Umgruppierungen bevor. Der Reichsrat der Charlottenhütte, zugleich Herr zahlreicher Eisen- und Stahlwerke in Mitteldeutschland und Schlesiens, der Generaldirektor Hild steht im Mittelpunkt dieser Nachrichten. Schon seit längerem bräutete es um die Herrschaft der ursprünglichen Gründer des Stahlkrusts, der Thyssen, Voigt, Pöschgen etc., und neue Namen tauchten auf, vor allem die von Otto Wolff, dem Altpräsidenten im Eisenhandel, und des Generaldirektors Hild. Durch die Charlottenhütte war allerdings Hild nur wenig am Stahlkrust beteiligt, auch gelang es ihm, durch Aktienkauf die Mehrheit der Gesellschaft überzugeben. NSU hat sich zu bringen, in dem Jahr 412 1/2 % des 800 Millionen Mark betragenden Aktienkapitals der Charlottenhütte zu übernehmen. Auch am Hönig-Konzern hatte Hild Anteil genommen, von dem Otto Wolff ebenfalls ein namhaftes Aktienpaket besitzt.

Der Handel, den man Hild und Otto Wolff mitwider abgegriffen haben, steht die Übertragung des schlesischen Hönig-Pakets auf Hild vor, während Otto Wolff als Eigentümer Stahl-

krustaktien aus dem Besitz der Gelsenkirchener Bergwerks-AG erhalten wird. Trotz der Abgabe von Stahlkrustaktien durch Gelsenkirchen an Wolff reichen die verbleibenden Aktien von Gelsenkirchen-Charlottenhütte ausgereicht der Stahlkrustaktien, die im Besitz von Hönig sind; aus, um Hild die Mehrheit im Stahlkrust zu sichern. Diese bedeutungsvolle Zusammenfassung wirtschaftlicher Macht in einer Hand ist vor allem auch deshalb bemerkenswert, als die letzten Wochen durch den Aufkauf einer Reihe von bisher selbständigen Unternehmungen, der Stahlwerke Beder AG, der Rheinisch-westfälischen Stahl- und Walzwerke AG, der Sächsischen Gußstahlwerke, des Gußstahlwerkes Witten usw., durch die großen Konzerne, die Konzentrationstendenzen um Kohle und Eisen, diesen wichtigsten Urprodukten Deutschlands bekräftigt hatten.

Unter diesen Umständen bedient auch der Abschluß des Stahlkrusts, der jetzt vorliegt, unsere besondere Aufmerksamkeit. Man kann wohl feststellen, daß in den letzten drei Jahren für die betriebliche Rationalisierung, für Betriebsumstellungen und „Verbesserungen“ insgesamt die ungeheure Summe von 300 Millionen Mark ausgegeben wurde. Dieser gewaltige Betrag ist fast ausschließlich auf dem Wege der Selbstfinanzierung aufgebracht worden, denn die fremden Mittel haben sich laut Bilanzstellung in dieser Zeit nur um etwa 14 Millionen vermehrt, während die Anlagen bedeutend abgemindert werden konnten und zugleich das Disagio der Amerikanleihe in Höhe von 34 Millionen Mark gestiegen wurde.

Das gibt einen auffälligen Einblick in die Gewinne, die bei den Kartellpreisen eingeschmilt werden konnten. Diese Gewinne dürften dadurch, daß für die nächsten zehn Jahre der Bestand des Eisenartells und der Eisenverbände gesichert ist und auch im internationalen Geschäft mit der Gründung von neuen internationalen Verbänden gerechnet werden kann, in Zukunft sich noch erhöhen.

Werkzeug für den kapitalistischen Staat

Was die Kommunisten für die Unternehmer im besonderen und die bürgerliche Welt insgesamt bedeuten, hat die großkapitalistische Deutsche Allgemeine Zeitung in ihrer Nr. 66 freimüßig folgendermaßen anerkannt:

„Was die Kommunisten selbst betrifft, so haben sie in bestimmten Grenzen für das staatspolitische Leben eine nützliche Funktion. Die Frage ist nur, ob diese Grenzen bereits erreicht oder gar überschritten worden sind. Die Kommunisten müssen überleben, das heißt die Sozialdemokratie übermächtig wird, sie sind für den bürgerlichen und kapitalistischen Staat so lange ein wertvolles Werkzeug, als sie als Stahl im Fleische der Sozialdemokratie wirken.“

Dem ist nichts hinzuzufügen. Den Arbeitern, die der SPD anhängen, wird hier von einem reaktionären Blatte unmissverständlich bescheinigt, daß sie auf dem falschen Wege sind und sich gegen ihre eigene Sache mißbrauchen lassen.



Technik und Werkstatt



Das Fernsehen in natürlichen Farben

Von Ernst Trebesius

Rastlos bemüht sich eine stattliche Zahl von Fachleuten und Erfindern um die Lösung des schon seit einigen Jahrzehnten heiß umkämpften Problems des elektrischen Fernsehens. Bald vermag dieser, bald jener dem Vorhandenen eine neue Erkenntnis hinzuzufügen, und langsam reift der Fernseher seiner Vollendung entgegen. Sogar die ideale Apparatur, die ein Fernsehen in natürlichen Farben ermöglichen soll, ist neuerdings in den Bereich menschlichen Forschungsdranges gezogen und jüngst mit zunächst befriedigendem Erfolg in den Versuchsräumen der Bell Telephonewerke in Amerika vorgeführt worden: Zur Fernübertragung der farbigen Bilder benutzte der Erfinder dieser Apparatur, H. E. Ives, so ziemlich die gleichen Vorrichtungen, die er bisher zur Übermittlung einfarbiger Bilder verwendete. Das Besondere seiner Erfindung sind neue photoelektrische Zellen und neue gasgefüllte Röhren. Die farbige Wirkung der Bilder kommt nämlich zustande durch die Art und Anordnung der photoelektrischen Zellen auf der Sendeseite und der Neon- und Argonlampen auf der Empfangsseite.

Da die photoelektrische Zelle eines Fernsehers, der natürliche Farben wiedergeben soll, für das ganze Spektrum empfindlich sein muß, genügt die bisher gebräuchliche Zelle mit Kallium nicht. Sie wurde ersetzt durch eine neue Zelle, die Natrium enthält. Spricht die Kaliumzelle nur auf das blaue Ende des Spektrums an, so ist die Natriumzelle für alle Farben bis zum tiefen Rot empfindlich. Der Erfinder Ives machte sich bei der Entwicklung seines Fernsehers den glücklichen Umstand zunutze, daß sich durch ein Gemisch der drei Grundfarben blau, gelb und rot jeder Farbton herstellen läßt. Aus dieser Erwägung ergab sich die Anordnung von drei Gruppen photoelektrischer Zellen anstelle von einer, wie man sie beim einfarbigen Fernsehen benötigt. Jede Gruppe dieser Zellen hat bei der Zerlegung eines farbigen Bildes in seine Grundfarben eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Sie sind deshalb mit Farbfiltern aus farbiger Gelatine abgeblendet. Orangefarbene Filter bewirken, daß die damit abgeblendeten Photozellen die Gegenstände so sehen, wie sie von den rot empfindlichen Nerven der Augennetzhaut wahrgenommen werden. Gelbgrüne Filter vor der zweiten Zellengruppe lassen nur grüne Strahlen hindurch und grünlichblaue Filter vor der dritten Zellengruppe lassen nur die blauen Farben auf die betreffenden Zellen einwirken.

Wird also die Sendeseite des Fernsehers mit drei solchen Zellengruppen ausgerüstet, dann sind die Vorbedingungen zum Senden farbiger Bilder erfüllt, da die Lochscheibe und Lichtquellen die gleichen bleiben wie bei der Lichtabstufung des einfarbigen Fernsehens. Die photoelektrischen Zellen sind in einem Behälter, dem sogenannten Zellenkäfig angeordnet. Mit Rücksicht auf die verschieden große Empfindlichkeit der Zellen den einzelnen Farben gegenüber hat Ives bei seiner Versuchsanordnung zwei Zellen mit Blaufiltern, 8 mit Grünfiltern und 14 mit Rotfiltern vorgesehen. Er erreicht damit, daß die von den Zellen ausgelösten elektrischen Zeichen für die drei Farben die gleiche Stärke haben. Innerhalb des Zellenkäfigs sind die Zellen in drei Gruppen angeordnet. Eine befindet sich dem aufzunehmenden Gegenstand hoch gegenüber und je eine rechts und links schräg zu ihm. Die Zellen erhalten also ihre Lichteindrücke von beiden Seiten und von oben. Damit das vom Gegenstand auf die Zellen geworfene Licht gut zerstreut wird, sind vor den Zellen große Tafeln aus rauhem Preßglas angeordnet.

Das Senden eines farbigen Bildes geht in bekannter Weise so vor sich, daß die Person, deren Bild übertragen werden soll, auf einem Stuhl vor dem Zellenkäfig Platz nimmt. Ein Lichtstrahl tastet die Person punktweise ab und die photoelektrischen Zellen verwandeln die empfangenen Lichteindrücke in elektrische Impulse, die nach entsprechender Verstärkung drahtlos oder auf Leitungen zur Empfangsstation geleitet werden. Die von den farbenempfindlichen Zellen hervorgerufenen Fernsehzeichen sind elektrisch von denen des einfarbigen Fernsehers nicht verschieden, nur muß für jede Farbe eine besondere Verstärkereinrichtung vorgesehen werden, desgleichen auch drei Verbindungswege.

Da auf der Empfangsseite die drei farbigen Bilder in den ihnen zukommenden Farben empfangen und übereinander gelagert gleichzeitig betrachtet werden müssen, wenn das Auge den Eindruck eines farbigen Bildes erhalten soll, so galt es zunächst neue Lichtquellen zu finden, die mit gleicher Empfindlichkeit wie die zum einfarbigen Fernsehen benutzten Neonlampen auf jeden noch so geringen elektrischen Strom ansprechen und gleichzeitig rotes, grünes oder blaues Licht ausstrahlen. Rotes Licht ließ sich leicht erzielen mit einer Neonlampe, der man einen roten Filter vorschaltete. Zur Erzielung des grünen und blauen Lichtes wurden zwei mit dem Edelgas Argon gefüllte Lampen verwendet. Ein blauer Filter vor der einen Argonlampe ergibt blaues und ein grüner vor der anderen das gewünschte grüne Licht.

Die drei Lampen mit ihren Filtern sind hinter einer Lochscheibe von 400 Millimeter Durchmesser angeordnet. Ein System von Spiegeln vereint die von den drei Lampen ausgehenden Lichteindrücke und wirft das zusammengesetzte Licht auf ein Linsensystem, das den Lichtstrahl in eine kleine Öffnung vor der Lochscheibe weiterleitet. Hier empfängt das Auge des Betrachters das zusammengefaßte Licht der drei Lampen. Sind die Lichtstärken der drei Bilder richtig aufeinander abgestimmt, so sieht der Betrachter die vor der Sendeeinrichtung sitzende Person in ihren wirklichen Farben.

Freilich gleicht das geschaut Bild zunächst nur einem kleinen Kinobildchen. Von diesem Bildchen bis zur farbigen Wiedergabe bewegter Massenszenen in natürlicher Größe, wie wir sie heute beim farbigen Film sehen, ist es noch ein sehr weiter Weg. Da der Film den gleichen mühevollen Weg gehen mußte und mit Erfolg zurückgelegt hat, so dürfte auch das Fernsehen in natürlichen Farben in absehbarer Zeit zu einer der vielen Selbstverständlichkeiten unseres Daseins geworden sein.

Der Siegeszug der Maschine

Antriebsmaschinen in Industrie u. Handwerk Deutschlands (in Millionen PS)

1907	1925
Wind-, Wasser-, Elektro- u. Wärmekraftmaschinen	Wind-, Wasser- u. Wärmekraftmaschinen
6,22	6,24

Auf jede menschliche Arbeitskraft in Industrie und Handwerk entfielen:

1907	1925
3/4 PS	3 PS

Wie kein anderes Zeitalter ist das unsere erfüllt vom erfinderischen Geist der Technik, von der rastlosen Arbeit des Ingenieurs, die auf den Erkenntnissen der Wissenschaft aufbaut und sich zum wesentlichen Teil auch als Gemeinschaftsarbeit mit dem Physiker und Chemiker darstellt. Immer neue Gebiete menschlicher Tätigkeit werden von der guten Fee Technik erschlossen, immer neue Märchen aus 1001er Nacht zur selbstverständlichen Wirklichkeit. Welchen ungeheuren Aufschwung aber gerade in den letzten zwanzig Jahren die Verwendung des Elektromotors nahm, wird klar, wenn man sieht, daß sich die PS-Zahl der Elektromotoren in derselben Zeit verachtfachte. Dagegen blieb aber die Verwendung anderer Kraftmaschinen in Industrie und Handwerk die gleiche.

Die Einsatzhärtung

Die Einsatzhärtungsverfahren oder die Zementierung ist eines der wirtschaftlichsten Hilfsmittel in der modernen Werkzeugherstellung. Dennoch wird es noch immer verhältnismäßig wenig angewendet. Der Grund liegt wohl nur darin, daß man immer noch vielfach der Ansicht ist, für dies oder jenes Werkzeug durchaus Werkzeugstahl anzuwenden zu müssen.

Bei der Prüfung eines Werkzeuges sollte man sich vor allem danach richten, ob Größe oder Form eine Herstellung aus Werkzeugstahl befürworten. In sehr vielen Fällen hat die Praxis gezeigt, daß es zweckmäßiger ist, durch die Zementierverfahren eine Härte zu erzeugen, als durch die Werkzeugstahlherstellung ein Reißen des Gegenstandes zu riskieren.

Die Einsatzhärtung hat den überaus großen Vorzug, eine glatte Außenfläche zu schaffen, neben einem weichen Kern. Ebenso wichtig ist aber die Preisfrage, da das Flußeisen oder der S.M.-Stahl sich bedeutend billiger stellt als der Werkzeugstahl. Diese Wirtschaftlichkeit des Zementierverfahrens oder des sogenannten Einsatzhärtungsverfahrens gewinnt nur dadurch ganz besonders an Bedeutung, daß diese Verfahren bedeutend einfacher und völlig risikolos sind. Auch lassen sich Werkzeuge und Maschinenteile, die zementiert sind, infolge des weichen Innenkernes leicht durchrichten.

Als geeignet für die Einsatzhärtung sind im allgemeinen alle Maschinenteile und Werkzeuge, die keine Nach- und Zwischenbehandlung mehr erfahren müssen, also alle möglichen Maschinenteile der Motorenbranche, des Maschinenbaues, der Fahrrad-, Automobil- und Kleinisenindustrie. Im weiteren aber werden heute selbst Werkzeuge aller Art für die Bearbeitung harter Materialien hergestellt, die in Massen nach dem Einsatzhärtungsverfahren verarbeitbar gestaltet werden. Derartige Werkzeuge — von Spezialfirmen meist nach eigenen Verfahren hergestellt — haben in der Regel eine solche Härte, daß sie vor Gebrauch erst angelassen werden müssen, wie dies ja beim Härten von Werkzeugstahl auch geschieht.

Der Zementiervorgang ist nun folgender: Die zu härtenden Stücke werden je nach Form und Größe einzeln oder in Massen mit stark kohlenstoffhaltigen Stoffen in Eisenblechbehälter eingepackt, derart, daß jeder Einzelteil etwa zwei Zentimeter dick davon umgeben ist. Die gefüllten und luftdicht abgeschlossenen Behälter werden nun mehrere Stunden lang einem anhaltenden Feuer ausgesetzt und ständig in Rotglut (Kirschrot) unterhalten. Diese Temperatur erzwingt eine Öffnung oder Verschiebung der Molekeln der Werkstücke; der Kohlenstoff dringt in die Poren ein und wird alsdann nach einem Abschrecken in Wasser in Karbidkohle verwandelt. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß erstens: je länger der Glühprozeß dauert, eine um so tiefere Härte wird erzielt; zweitens: je besser das Zementiergut, eine um so höhere Gradierung wird erreicht. Je kohlenstoffreicher die Zementiermaterialien sind, um so schneller wird die Einsatzhärtung erreicht. Im allgemeinen rechnet man mit sechsständiger Zementierung. Je nach Größe und Form kann die Verstählung aber bis 14 Stunden dauern.

Werden bei der Einsatzhärtung Mißerfolge erreicht, liegt der Grund entweder an ungenügender Temperaturhöhe: die Glühdauer war zu kurz, das Zementiergut zu wenig oder nicht geeignet oder die Stücke lagen zu dicht aufeinander. Es ist unbedingt notwendig, daß jedes einzelne Teilstück zwei Zentimeter dick mit einwandfreiem Zementiergut umgeben und in Muffeln luftdicht eingepackt ist und daß man es weiterhin zur Kirschrot-

hitze erwärmt und je nach Größe 6 bis 14 Stunden in dieser Wärme verharren läßt.

Einsatzmaterialien sind Holzkohle, Knochenmehl, Hufspäne, Klauen, Horn- und Lederkohle. Um eine gute Verbindung oder Einbettung zu erzielen, ist es von Vorteil, diese Stoffe mit geeigneten Bindemitteln zu versehen, die sehr verschieden sein können. Fest steht, daß Menschenharn als Bindemittel sehr vorteilhaft ist. Auch die verschiedenen Harzarten eignen sich als Zusätze zum Zementiergut.

Als Einsatzgut mögen nachstehend einige erprobte Zusammenstellungen die Ausführungen ergänzen:

1. 40 Teile Lederkohle, 30 Teile Holzkohlenstaub, 20 Teile Beinschwarz, 10 Teile kohlenstoffsaures Natron
2. 60 Teile Hornspäne, 10 Teile Holzkohlenstaub, 5 Teile blausaures Kali, 5 Teile Lederkohle.
3. 25 Teile Holzkohlenstaub, 50 Teile Lederkohle, 20 Teile Hufspäne, 5 Teile Beinschwarz.

Jede dieser Mischungen wird mit einem Zusatzbindemittel versehen derart, daß entweder Harn oder Kolophonium, Harz oder Pech darunter gemischt wird, so daß ein leicht anschießbares Präparat entsteht. Obgleich es Spezialfirmen gibt, die Einsatzhärtmittel herstellen, dürfte es doch zweckmäßiger sein, ein solches für den eigenen Bedarf auszuarbeiten, da nicht jeder Einzelteil gleich gut mit diesem oder jenem Härtmittel zementiert werden kann. Zahnräder oder Schraubenzieher beispielsweise sollten nicht mit gleichem Einsatz verarbeitet werden. Hier zeigt lediglich die Erfahrung den geeignetsten Weg, der durch weniger Kohlenstoff oder aber durch Verkürzung der Zementierdauer am wirtschaftlichsten gestaltet werden kann. Um große Massen kleiner Maschinen- oder Werkzeugteilen zu zementieren, eignet sich eine automatisch arbeitende Zementiervorrichtung derart, daß das Zementiergut mit dem Einsatzhärtmittel in eine Füllvorrichtung eingeschüttet wird und durch eine in ständiger Kirschrothitze gehaltene Schnecke in langsamer Bewegung aus der Trommel in einen Sammelbehälter heraustransportiert wird. Eine Nachfüllung mit Zementiergut und Härtmittel durch eine Füllvorrichtung ist auf diese Art gegeben und somit von keinem Härteverfahren in bezug auf Einfachheit und Billigkeit zu unterbieten. Wenn auch Prägwerkzeuge aus Weichmetall-Legierungen, die ja in der Metallwarenindustrie ebenfalls noch viel zur Anwendung kommen, nicht ganz ausgeschaltet werden können, so ist doch die Möglichkeit gegeben, diese durch Werkzeuge aus Flußeisen zu ersetzen, da solche doch oft vorteilhafter sind infolge ihrer langen Lebensdauer den ersteren gegenüber.

Auch bei schwierigen Prägwerkzeugen ist die Herstellung oft einfach auf Grund des Zementierprozesses. Es ist nur nötig, den Unterstempel aufzuspannen und das als Oberstempel gedachte Material mittels schwerer Presse bei rotwarmem Zustande niederzuziehen. Ist der Grund ziemlich tief, erhitzt man den Oberstempel mehrere Male und härtet nach erreichter Tiefe mittels Einsatz.

Die Sonnenscheinlampe

Die General Electric Co., die in wissenschaftlicher Beziehung mit der AEG zusammenarbeitet, bringt eine neue Lichtquelle auf den Markt, die im wesentlichen eine Vereinigung einer Metallfadenlampe mit einer Quecksilberdampf-Lampe darstellt. Schon vor vielen Jahren wurde gefunden, daß der Mangel an roten Strahlen im Spektrum des Quecksilberdampf-Lichtbogens die Anwendbarkeit dieser Lampe stark einschränkt. Vereinigt man nun den Quecksilberdampf-Lichtbogen mit einer Wolframlampe, deren Spektrum sehr reich an roten Strahlen ist, so wird das Licht ganz wesentlich verbessert. Dazu kommt dann noch die gesundheitsfördernde ultra-violette Strahlung des Quecksilberdampf-Lichtbogens, die von einer Beschaffenheit ist, wie jene der Sonnenstrahlung im Sommer. Die Lampe hat, abgesehen vom Reflektor, die äußere Form einer Glühlampe; die Wolframfäden hängen in Gestalt eines V von den Haltern herab. Wird der Strom angeschaltet, so bringen die glühenden Leuchtfäden etwas Quecksilber zur Verdampfung, das sich in einem kleinen Nöpfchen unterhalb der Fäden befindet, und fast gleichzeitig schlägt dann der Lichtbogen zwischen zwei Wolfram-Elektroden über. Die neue Lampe wird zunächst nur für Anschluß an ein Wechselstromnetz hergestellt und bedarf eines kleinen Transformators zur Herabsetzung der Netzspannung auf die Lampenspannung von 35 Volt. Die Stromaufnahme ist so groß, daß die gewöhnlichen kleinen Hausleitungen, die mit 6 Ampere abgesichert sind, nicht ausreichen und stärkere Leitungen gelegt werden müssen. Beim Bau der Lampe wurden die Verhältnisse so geregelt, daß die Ultraviolettstrahlung keinesfalls schädlich auf das Auge wirkt. Wie Messungen an der neuen Lichtquelle, die zugleich als Höhensonne wirkt, ergaben, ist die Strahlungsenergie ebenso ungefährlich wie etwa jene des Sonnenlichtes im Hochsommer. Es gelingt mit Hilfe der neuen Lampe, nicht nur ein Zimmer angenehm zu beleuchten, sondern auch noch mitten im Winter Sommerstrahlung im Raum zu verbreiten.

Neuere elektrische Heizvorrichtungen

Die bekannten elektrisch beheizten Wärmestrahler oder Heizsonnen, wie sie auch oft genannt werden, haben sich schnell eingeführt und sind heute schon billig zu haben. Sie dienen dazu, einzelne Plätze anzuwärmen; für die Raumbeheizung ist ihre Leistung (500 Watt) jedoch zu gering. Neuerdings kommt nun ein elektrisch beheizter Strahlkamin in den Handel, der hauptsächlich für die Übergangs- und Zusatzheizung gedacht ist und in drei Stufen geregelt werden kann. Der Heizkörper nimmt etwa 2000 Watt auf und durch Verwendung eines nickelplattierten Parabolspiegels wird eine kräftige Wärmestrahlung erzielt. Dieser Strahlkamin eignet sich auch für die elegantesten Räume und ist mit einem Schutzgitter abgedeckt, damit eine Berührung der Heizkörper unmöglich wird. Für Übergangs-, Zusatz- und Dauerheizung in kleinen Räumen wird jetzt auch ein elektrisch beheizter Rundofen ausgeführt, der ebenfalls für eine Leistungsaufnahme von 2000 Watt berechnet ist und die Wärmeentwicklung stufenweise regeln läßt. Schließlich seien noch die elektrisch beheizten Wärmespeicheröfen erwähnt, die 3000 bis 5000 Watt aufzunehmen vermögen und zur Speicherung billigen Nachtstromes dienen. Als Speichermaße kommt trockener Sand zur Verwendung, der nachts aufgeheizt wird und tagsüber durch einen Luftkanal seine Wärme abgibt. Der Ofen, der die äußere Form eines Badesofens besitzt, ist mit einer vorzüglichen Wärmeschutzmaße umhüllt und für eine achtstündige Ladezeit gebaut, der immer eine sechsstündige Entladung folgen muß. Die Wärmeabgabe läßt sich durch Einstellung der Luftklappen regeln. Was die Abmessungen anlangt, so besitzt die größte Ausführungsform eine Höhe von 1,8 m und einen Durchmesser von 0,6 m; sie kann mittels Anschlußbleimen an alle normalen Spannungsbereiche angeschlossen werden. Alle diese Heizvorrichtungen zeigen die großen Vorzüge der Sauberkeit, Regulierbarkeit und sofortigen Betriebsbereitschaft. Rauch, Staub und Asche fehlen gänzlich, sie stellen das vor, was man als gesunde Raumheizung bezeichnet.



Familie und Heim



Menschen in Reparatur

Es war in der Mittagsstunde eines Januartages, als der Bürogehilfe Richard Seebach die große Pforte des Krankenhauses öffnete. Er blieb plötzlich stehen, tat dann einen Schritt zurück und in den Angeln knarrend fiel die Tür wieder ins Schließ. Ein Säckeln hing an Richards Mund.

Der junge Bürogehilfe wachte, war er einmal drinnen im Spital, dann gab es kein Zurück mehr; dann würde noch keine halbe Stunde vergehen und er mußte sich auf den Operationsstisch legen. Nur keine Eile, nur ruhig Blut, dachte Richard im Stillen, zündete sich gemächlich eine Zigarette an und schlenderte die Straße wieder hinab, dem Fluße zu. Auf der Brücke machte er halt, legte die Arme auf das Geländer und sah gedankenvoll hinunter in die dunkelgrünen Wasser, die den großen Pfeiler umspülten.

„Eine an sich ungefährliche Operation... Komplikationen sind natürlich nicht unmöglich...“, hatte ihm vor einigen Tagen sein Arzt in der Sprechstunde gesagt.

Komplikationen? — Mit diesem Wort froh sich eine Unruhe in Richard, die er nicht mehr los wurde. Er erzählte Freunden und Bekannten, daß er „unter das Messer müsse“. Man besprach die Sache. Die widerstrebendsten Meinungen traten zutage. So redete der alte Bürodiener Rammel von seinem Nachbar Ledermann: „So'n jungen Familienvater mit so'n Kleinet Kind, der früh um neun Uhr „quatschbajunigt“ ins Krankenhaus ging. Die Operation verlief auszeichnet...“, um dann mit gerungelter Stirn hinzuzufügen: „Leider starb Ledermann jenen Mittnacht... So is es man, Herr Seebach...“ — Die etwas schnippische Stenotypistin, Fräulein Sturm, äußerte demgegenüber: „Schlag operativer Eingriff ist heutzutage eine Spielerei. Bedenken Sie doch... Bei dem Stande der Chirurgie!“

Rammel schwieg und Richard sann nach. Er mußte aber immer wieder an Herrn Ledermann denken, der nach gelungener Operation das Zeilische gelehrt hatte. Richard fühlte bald, daß nicht ein einziger seiner Bekannten irgendwie innerlichen Anteil an seiner Lage nahm. Passierte es doch, daß man ihm sogar gedankenlos „noch viel Vergnügen“ wünschte, als er von ihnen Abschied nahm. Sie redeten über chirurgische Eingriffe wie Stappensoldaten über den Grabenkrieg, nicht einer hatte schon einmal auf dem Operationsstisch gelegen.

Alle diese Gespräche waren in Richard lebendig geworden. Aber was nützte alles Grübeln? Es hatte keinen Zweck, länger zu warten. Er legte sich, in dieser Stunde standen Hunderte von Patienten vor Operationsstühlen und dachten alle an den inhaltsschweren Satz: „Komplikationen sind natürlich nicht unmöglich.“ Es mußte trotzdem gemacht werden. Er warf die Zigarette auf den Fußboden und wenige Sekunden später schlief sich die Tür des Krankenhauses hinter seinem Rücken.

Der Operationsraum war ein großer, hohler Raum mit weißgeputzten Wänden. Von der hohen Decke herunter hing die riesige Leuchte. Vor der Tür stand ein großer, dunkler, inwendig beleuchteter Kasten auf dem nackten Körper. Eine Schwester leitete ihn ein, er sah die Stelle, an der der chirurgische Eingriff erfolgen sollte.

Und Richard dachte nicht mehr an den Bürodiener, nicht mehr an die schnippische Stenotypistin, nicht an den Hausarzt, der von Komplikationen sprach — er hatte keine Zeit mehr dazu, denn das Gegenwärtige nahm ihn ganz gefangen. Er plauderte mit den vier Krankenschwestern, die sich an den Schränken, Glasstühlen und Glaschalen mit den Instrumenten zu schaffen machten. Da lagen unter weißen Tüchern die sterilisierten, blitzenden, vernickelten Messer, Sonden, Lanzetten, Pinzetten, Zangen, Scheren, Nadeln und Klammern. Medikamenten und betäubende Gifte standen in gläsernen Gefäßen. Jodgeruch. Und wenn man den Blick von all den Dingen hob, sah man ein großes, dreieckiges Fenster. Milchglas. Nur die obersten Scheiben ließen einen dumpfigen Himmel sehen.

Jetzt sah sie eine der Schwestern Richards rechten Arm und schnalzte sein Handgelenk an den Operationsstisch fest. Blitzschnell schloß es ihm durch den Kopf: Wenn du in diesem Augenblick aufwachst, dich bedreihst und rufen läßt: „Ich lasse mich nicht operieren!“ Aber was wäre damit erreicht? Einmal muß es doch sein. So ließ er widerspruchslos geschehen, daß seine linke Hand festgebunden wurde und sah ein Nerven über seine rechte legen.

Nun trat der Oberarzt an den Operationsstisch. Er trug eine Gummihöhle um den Leib. Seine Oberarme waren nackt und die Hände stecken in weichen, sterilisierten Handschuhgütern. Sein Kopf war in einen Verband gewickelt, der Mund und Nase bedeckte und nur die Augen freiließ.

„Guten Sie bitte immer recht tief Atem“, redete er ernsthaft auf Richard ein. „Bei solchen Operationen können wir nur lokal betäuben, Radiole führt leicht zum Erbrechen, würde die Wunde zu hart erschüttern und den Heilungsprozeß gefährden.“ Jetzt er erklärte, wie Richard würde sterben. Er hielt hinter sich die Wasserleitung rauschen. Eine Weile später kam der Anästhesist.

Die Schwester hielt Richard ein Handtuch vor das Gesicht, um zu verhindern, daß er in dem Spitzspiegel der Operationslampe der Arbeit des Chirurgen gesehen könnte.

„Bitte, die Instrumente!“ Die Operation begann. Spritzen gruben sich ins Fleisch. Eine Flüssigkeit riefte unter die Haut. „Radiole“, entgegnete der Arzt auf Richards Frage. Minuten vergingen. Dann war es Richard, als ob jemand mit einer heißen Nadel über seinen Leib hinweg. Das Messer schnitt ins Fleisch, aber es schmerzte nicht.

„Bitte im Operationsstuhl. Hier hin und wieder eine halb-weise Bewegung.“ Zwei Klammern... Hier noch eine Unterbindung... „Achtung! Bitte Fräulein! Augenblick! Leichte Richard auf jeden Fall. Glas und Metall zerbrechen manchmal auseinander.“

Richard wachte der Schmerz in der Wunde. Jucken und Kratzen. Richard schrie laut und hatte die Hände zu Faust. Schmerz krachte ihm aus allen Poren. Er fühlte eine Unruhe umgeben und konnte dagegen an.

„Guten Sie tief Atem holen!“ sagte der Chirurg. Es klang wie ein Befehl. Richard schloß die Augen. Schweiß brach ihm die Stirn. „Achtung! Bitte Fräulein! Augenblick! Leichte Richard auf jeden Fall. Glas und Metall zerbrechen manchmal auseinander.“

Richard hatte nicht gegen das Handtuch, das den Kopf bedeckte, und sah in das Gesicht der Krankenschwester. Er dachte: „Ich bin hier...“ Die Schmerzen berührten langsam.

„Geben Sie mir eine Nadel...“ Dann war es Richard, als ob jemand eine schlecht gespannte Geigenlaute anschläge. Der Chirurg nähte im Innern der Wunde mit seinem Rogendarm, der sich im Lauf der Zeit von selbst zerlegt. Und wieder verstrichen zehn Minuten. Seidenfäden zogen sich nach und nach in das Fleisch. Dann wurde Richard das Handtuch vom Gesicht genommen. Die Schwestern waren gerade dabei, die Wunde zu verbinden. Er lag ermattet, in Schweiß gebadet. Man legte ihn auf eine Bahre. Und freundlich lächelnd drückte ihm der Arzt die Hand und wünschte ihm baldige Genesung. Kurze Zeit darauf lag Richard in einem weißen Bett allein in einem kleinen Zimmer, weil die großen Krankensäle alle belegt waren. Er döstete mit etwas Wundfieber vor sich hin, bis er einschlief.

Im Krankenhaus gleicht ein Tag dem anderen. Das Fieber verläuft in einem gleichbleibenden Rhythmus. Dreimal Puls- und Temperaturmessen, viermal Bettenausschütteln, zweimal Inhalieren, um dem Husten vorzubeugen, und zweimal wurde der elektrische Heizapparat gebracht, um ein rasches Ausheilen der Wunde zu fördern. Gute, reichliche Mahlzeiten.

Vormittags und gegen Abend erkundigte sich der gewissenhafte Oberarzt bei Richard, ob „alles in Ordnung“ sei. Vier Schwestern, jederzeit hilfsbereit, übten auch an Richard ihren schmerzlichen Beruf mit viel Geduld und immer freundlichen Mienen aus. Nur nachts hörte er in Nebensälen Leidensgenossen stöhnen.

Sogenannte Klaffestruen

Auf den Dällen der „Gesellschaft“ in Berlin sind die Damen wieder in langen Kleidern mit schleppender Ver-längerung erschienen. Durch diese neuesten Schöpfungen unserer Modemodeller wird das Damische stark betont heraus-gehoben, besonders hinten... Zeitungsmeldung

Stad sie nicht istul teulisch anzusehen! Plötzlich haben sich die „Klaffestruen“, weil es Mode ist die Nägel rot! Wenn es Mode wird, sie abzugeben oder mit dem Hammer dazuzuhauen, tun sie auch. Und freuen sich halbtot.

Wenn es Mode wird, die Draht zu färben oder, wenn man sie nicht hat, den Draht... Wenn es Mode wird, als Kind zu sterben oder sich die Hände gelbzuwaschen, bis sie Handschuhe anhaben, tun sie auch.

Wenn es Mode wird, sich schwarzzuwaschen... Wenn veraltete Schuhe in Paris sich die Haut wie Schnitzmesser... Wenn es Mode wird, auf allen Dieren durch die Stadt zu kriechen, machen sie.

Wenn es geht, Delikat zu kochen und die Rosenblätter zuzugießen und die Schildebisse zu entfernen und das Bein zu heben an Eisenen — morgen kochen wird bei ihnen sein.

Wenn sie fliegen wie mit Gogelstücken immer auf den ersten besten Mist. Selbst das Schließen werden sie sich blühen! Und sie sind auf keine Art zu zigen, wenn sie hören, daß was Mode ist.

Wenn's doch Mode würde zu verblöden! Denn in dieser Hinsicht sind sie groß. Wenn's doch Mode würde, diesen Krücken jede Deffnung einzeln zuzugießen! Denn dann wären wir sie endlich los.

und haben. Ritardier auch ein Auf. Draußen auf der Straße wussten noch immer die Elektrischen.

Am ersten Tag nach der Operation stand Richard wieder vor dem Tor des Spitals. Ein Genesender! Die Wunde war fast verheilte. Ein tüchtiger Chirurg hatte ihn von einem jahrelangen Leiden befreit. Bald war er wieder ein ganz gesunder Mensch.

Sahen die Ärzte eigentlich recht, wenn sie vor dem chirurgischen Eingriff auf „mögliche Komplikationen“ hinwiesen? Ja! Richard dachte an den Telephonapparat denken, der sich vor der Tür seines Krankenzimmers befand. Jeden Tag hatte er gehört, wie die Schwestern über den Zustand der Operierten in lautmäßiger Kürze Auskunft gaben: „Der Umständen nach gut... Etwas besser... Noch wie gestern... Unverändert... Gut...“ Es passierte aber auch, daß die Schwestern mit erster Stimme sagten: „Es ist notwendig, daß die Angehörigen recht bald kommen...“ Komplikationen waren eingetreten. Ein Mensch, der in Reparatur ging, war in Gefahr. Ausnahmefälle. Denn die Wichtigkeit der Operationen endet zur Zufriedenheit der Kranken. Man kann wirklich auf die Kunst der Chirurgen vertrauen... sprach Richard vor sich hin und schritt zufrieden seiner Wohnung zu.

Das Unheil mit dem „Kostäppchen“

„Bitte, da ist ein Dörr“ sagte Frau-Jose auf aus dem Zimmer und ihr Geschwister in den Koffkappen der Mutter brennend, und immer ihr her vorzuziehen die Jünglinge, so daß die kurzen Weinscheine trugen, und begannen ein jämmerliches Gespräch. Es dauerte eine ganze Weile, ehe wir sie so weit beruhigt hatten, daß wir uns aus dem Zimmer entfernten. Der Herr, welcher die Ursache ihrer Krankheit erklären konnte: das Mädchen, welches im Zimmer geistig hatte und dabei das Gesicht herabzusehen sollte, hatte ihnen ein Märchen erzählt. „Ja, Leute, und da war der Dörr, und er streifte das kleine Mädchen ganz auf, und er freute die Geschwister auch!“ Das war der Herr, aber den hat keine Frau nicht beruhigen konnte, während diese Weile die unheimliche Rede sprach. Aus wachem wir gingen. „Kostäppchen“ hatte einmal wieder Unheil in der Kinderstube angerichtet, und mit aller Überzeugungskraft verurteilt.

wir die kleinen Angsthasen zu überzeugen, daß ganz wirklich und wahrhaftig kein noch so frecher Dörr ins Zimmer hätte einbringen können. Damit sie ihre Angst überwinden lernten, nahmen wir sie bei der Hand und gingen mit ihnen in die dunkle Erde. Anfangs klammerten sie sich fest an uns, dann aber kam mit der Erkenntnis der Grundlosigkeit ihrer Furcht den kleinen Schelmen der Mut zurück, und als nun gar noch das eintretende Mädchen die brennende Dampfe mitbrachte, da herrschte bald wieder die alte Fröhlichkeit und für heute war das Unglück gutgemacht.

Ja, für heute, aber auch für immer? Wir alle wissen, daß in den ersten Lebensjahren in des Kindes Seele die Reime gepflegt werden müssen, aus denen sich später der Charakter entwickeln soll; und doch wird gerade in der Zeit am meisten in der Erziehung gefehlt — teils aus Gedankenlosigkeit, teils aus Unwissenheit —, wo der Verstand des Kindes. Wahres und Falsches noch nicht unterscheiden kann und es weiches Wachs in den Händen seiner Umgebung ist. Noch glaubt das Kind alles, was ihm gesagt wird, und wogu wird dies blinde Vertrauen mißbraucht? Um durch Drohung mit dem schwarzen Mann, dem bösen Hund und anderen irdischen Dingen ein „Artigsein“ der Kleinen zu erzwingen! Man kann das täglich unzählige Male hören auf Spielplätzen, Spaziergängen und auch sonst überall da, wo keine kluge, verständige Mutter selbst ihre Lieblinge überwachet. Nicht nur diese unvermünftigen Drohungen, sondern auch manchen anderen eingebürgerten Unfug sollte man aus allen Kinderstuben verbannen, so vor allem den Schluß jenes bekannnten Bienelebens:



Schlaf Kindern schlaf, da draußen gehen zwei Schlaf. Ein schwarzes und ein weißes; Und wenn das Kind nicht artig schläft, Dann kommt das schwarze und beißt es.

Kuß denn eine schlechte Sitte durchaus beibehalten werden, nur weil die Gewohnheit sie geheiligt hat? Da liegt nun so ein armes Geistes, das nicht schnell genug einschlafen kann, in seinem Verstande und macht krampfhaft die Augen zu, damit nur ja das schredliche Tier nicht kommt und ihm ein Leid zufügt. Vielleicht wird es sich gar unter die Decke verkriechen und jedenfalls mühsamst nicht, aber beruhigt ist es durch dies Schummerlicht sicher nicht, denn noch in seinen Träumen wird die aufgeregte Phantasie es quälen. Kann man sich da nicht wundern, wenn die Kinder sehen und bange werden, keinen Augenblick allein sein wollen und sich unfähig fürchten, durch ein dunkles Zimmer zu gehen? Manche Träne, manche Stunde zweifelnder Angst könnte ihnen erspart werden, wenn mehr Rücksicht auf ihr kindliches Empfinden genommen würde. Es ist aber doch nicht nur Mutterpflicht, sondern auch heiligstes Mutterideal, seinem Kinde das Leben so schön und sonnig wie möglich zu machen.

Zahlenwunder

Die Lehrmeister in der Kunst des Zählens und Rechnens sind die alten Indier gewesen, die auch besonders an großen Zahlen Gefallen fanden und gelegentlich bei ihren vielen Zählenspielerien immer neue Zahlwörter schufen.

Wir zählen zum Beispiel bis 10 und fangen dann wieder von vorn an, indem wir Einer und Zehner kombinieren, bis wir zu 10 gelangen. Statt Zehnjig sagen wir dann Hundert. Bei zehn Hundert erst haben wir ein neues Zahlwort; wir sagen Tausend. Erst in weiter Ferne kommt wieder ein neues Wort: die Million, und je höher wir steigen, desto unbegreiflicher wird uns die Bedeutung der Zahl. Aber eine Million ist uns schließlich noch geläufig. Dennoch können wir, wenn wir hören, daß ein Jahr mehr als 30 Millionen Sekunden zählt. Manche finden das zu viel, manche zu wenig. Das Wort Million bedeutet tausend mal tausend und entstammt dem Lateinischen. Quers wurde es 1484 erwähnt und war damals so viel wie „zehn Tonnen Goldes“. Die Bezeichnungen und Namen Billion, Trillion usw. waren vor wenigen Jahrhunderten noch gänzlich unbekannt. Erst im 18. Jahrhundert wurden sie von Astronomen und Mathematikern erfunden und angewandt, da man mit den bisher bekannten Größen nicht mehr auskam. Eine Billion ist million mal million. Diese Zahl ist uns ja gerade durch die Inflation sehr geläufig geworden, die durch ihre Zahlengrößen schon fast eine Art astronomischer Unterricht gewesen ist. Aber mit der Billion ist noch lange kein Zahlenerende erreicht. Billion mal Billion nennen wir Trillion. Achtzehn Trillionen Weizenkörner schuldet noch heute der König Scheyram in der bekannnten Sage dem Erfinder des Schachspiels, Sessa.

Aber weiter und weiter geht es. Million mal Trillion ist eine Quadrillion. Ein Pfennig, zur Zeit von Christi Geburt mit 4 000 Billionen angelegt, wäre heute ein Betrag von mehr als 600 000 Quadrillionen, also annähernd eine Quintillion Mark. Als Kuriosum sei auch noch erwähnt, daß das Wort Billion für 1000 Millionen erst im Jahre 1830 in der französischen Finanzsprache aufkam.

Es hat noch nie eine herrschende Klasse, einen herrschenden Stand, eine herrschende Klasse gegeben, die ihr Wissen und ihre Macht zur Aufklärung, Bildung, Erziehung der Beherrschten benutzte und nicht im Gegenteil, systematisch ihnen die echte Bildung, welche frei macht, abgeschnitten hätte.

Es liegt das im innersten Wesen der Herrschaft. Wer herrscht, will sich stark und den Beherrschten schwach machen. Und wer allgemeine Bildung will, muß deshalb gegen jede Herrschaft ankämpfen.

Wilhelm Liebknecht („Wissen ist Macht“)

Wissend

„Schon wieder eine Rechnung von deiner Robistin. Führt... Güte. Das geht nicht so weiter.“

„So? Hast du mir nicht vor der Hochzeit gesagt, du willst dich hets gut behüten?“

Ungekannt

Frau: Eben hat mir eine Ingenieurin aus der Hand wahrgesagt. Sie sagte mir, daß ich alt werde. Mann: Ar hießte, die sagt es auch.

Umstritten

„Sind Sie verheiratet oder ledig?“

Geschwister: „Ich bin des Verheiratenleins ledig.“

„Lügst gelebt und lustig gestorben!“ Eine oft gehörte Nebenart und eine kurze Antwort darauf: — „Nun sagen viele: Was liegt an ein paar Jahren längeren Lebens; lieber vergnügt gelebt und vergnügt gestorben! Leider weiß man nicht sicher, ob man dabei „vergnügt“ stirbt. Ich habe jedenfalls schon häufig das Gegenteil mitemachen müssen. Und auch das Leben ist oft gar nicht so vergnügt. Man kann dies ebenfalls ohne Alkohol mitemachen ebenfals haben.“ So liest man in dem Buche von Dr. med. Dr. Schell, „Warum trauet kein? Wille und Beg zur Gesundheit“ (Verlag von Curt Böhme, Leipzig) im Abschnitt „Die Genussmittelgüte“.

Gedanken über die Freiheit

Freiheit! Wo bist du und woher kommst du? Millionen Geschöpfe nennen dich und kennen dich nicht. Viele verkünden dich und verfluchen dich. Sie mißbrauchen dich. Wer ist frei und was heißt frei? Ist es wahr, was Perikles spricht: „Du sagst: Strid entweihe und ich bin frei! Ach ja, so sprach der Haffhund auch und schleppte am Hals seine Kette mit.“ Ist Freiheit eine äußerliche Sache? Was ist die Macht, die selbst der Gewalt des Mannes widersteht? Es ist der innere Mensch. Das freie Selbstbestimmen.

Es ist der ewige Naturgesang, der seit Weltbestehen und bis zum Weltvergehen alles Leben bewegt. Wo Leben ist, ist Freiheit. Am stärksten unter Leidenholender Hülle. Kein Sturm vermag ihn zu ersticken. Man verliert ihn am Wachsen zu behindern. Doch immer lebt er, immerzu.

Freiheitsdrang ist Schlagwort geworden. Jeder, der einmal „Zell“ gelesen, glaubt es zu verstehen. Freiheitsdrang wurde nicht im Leben blutiger Schlachten geboren. Er duldet keine heimtückische Macht. Er ist auch nicht der Sprungbrett auf freibewegender Herrschaftsmacht. Er ist Bewusstsein, Lebensinn. Wo ist der Seuchler, der da draußen nach Freiheit „dürstet“ und dabei im Seinen knechtet! Wo der Verleumder, der die Großen, Unentwegenen des „Verrats an der Freiheit“ bezichtigt, die er selbst nicht kennt!

Freiheit ist Erkenntnis. So sagt Goethe: Freiheit ist das Vermögen, unter allen Umständen das Vernünftige zu tun! „Frei nennst du dich“, sagt Zarathustra, „deinen herrschenden Gedanken will ich hören und nicht, daß du einem Fische entkommen bist!“ Hier liegt der Kernbegriff unseres Wollens.

Vernunft heißt: lebend durch die Welt zu gehen. Heißt: mitwirken am großen Bau. Sich einfügen in das große Werden. Nicht absteigend stehen. Nicht zerstören, was andere mühsam errungen. Dies erkennen ist Vernunft. Dies befolgen macht frei.

Wahr noch, als unter äußerem Zwang leidet die Menschheit unter seelischem. Freiheit ist tiefinnerstes Erleben, aber wird nur dann richtig empfunden, wenn auch die Umwelt frei ist. Nicht der einzelne. Die Gemeinschaft! Nur durch das brutaleste Besitzergreifen aller Kulturwerte konnte eine kapitalistische Gesellschaft groß werden. Nur durch das sorgsamste Fernhalten dieser Kulturwerte vom „Fische der Besitzlosen“ liegt sich dies eilige Band um die Herzen dieser Menschen und machte sie unfähig, den Mut zur Auflehnung zu haben. Langsam schmilzt das Eis.

Und gleich kommen von allen Seiten Verächter unserer Interessen. Halten wir uns fern von denen, die uns Freiheit in einem unmöglichen Fingergewand versprechen. Weisen wir auch denen die Tür, denen wir willenslose Werkzeuge sein sollen. Den Kapferen liegt der Freiheitsdrang nicht auf der Zunge. Tief drinnen im Herzen ist er und sticht nicht, wenn auch das Herz nicht mehr schlägt. Wo sind sie, die Aufrechten, für die das Wort gilt: Frei war?

Auch Dichter sind Freie, wenn der Dienst für die Allgemeinheit geschieht! Wir wollen die neue Menschheit: die Gemeinschaft. Nicht mehr schrankenloser, unvernünftiger Eigennutz des einzelnen, sondern: der Mensch, der von der Vernunft geleitet wird, ist freier in einem Staate, wo er nach gemeinschaftlichem Beschlusse lebt, als in der Einsamkeit, wo er sich allein gehört“, sagt Spinoza. Lehren unsere alten unsterblichen Verkünder vom Aufstieg des Proletariats etwas anderes?

Frei sein heißt, den Mut und die Vernunft zu besitzen, das Wahre zu sagen und zu tun. Kein Parrikadenkampf vermag besser die Fesseln einer kapitalistischen Gesellschaft zu sprengen, als die in Millionen Herzen verankerte Frage: Frei wozu? Und wir, wollen wir Träger und Verteidiger dieser Frage werden? Peter Loosen.

Der Wagen von Compiegne

Es war kurz nach der Inflation, damals, als nach langer Zeit zum ersten Male sich die Grenzen auch dem gewöhnlichen Sterblichen, der nicht 500 Goldmark hinterlegen konnte, wieder öffneten, als ich nach Paris fuhr. Die Nase an den Scheiben des Abteils, so lag die fremde Landschaft in mich hinein. Endlich die Spuren fremden Lebens und fand das eigene heimatische Leben wieder mit seinen Fabriken, Gruben, Wäldern und Gehöften. Etwas launter schien mir die Landschaft, etwas beweglicher die Menschen, etwas heller der Himmel. Als ich in jene Gegend kam, die der Krieg durchstößt. Nicht viel war mehr zu sehen. Ein paar zerfallene Häuser, eine Kirche ohne Turm und da und dort der zerfetzte Stamm eines wipfellosen Baumes. Damals war es, daß die Menschen in meinem Abteil mich feindselig ansahen und eine Frau warf mir ein giftiges: „Das haben die Vögel getan“ ins Gesicht.

Einen Augenblick lang wurde ich verzagt vor diesen Worten und ein unbestimmtes Gefühl der Verleumdung erfaßte mich in der Luft des Abteils, die von dem Haß dieses sanftmütigen Weibes flügeln zu werden drohte. Aber weid die Gewißheit, daß es der Krieg war, der dies alles getan und daß weder ich noch sie, noch irgendeiner von denen, die hier im schmutzigen Abteil dritter Klasse zusammen saßen, Schuld an all diesem Unglück hatte, so tief in mir verwurzelt war, wie nur die Wahrheit verwurzelt sein kann, sprach ich die Worte, die in den letzten beiden Jahrzehnten so oft eine Situation haben retten müssen: C'est la Guerre.

Es ist der Krieg. Ein Arbeiter wiederholte das Wort. Dann sprachen wir nicht mehr darüber. Aber als ich in diesen Tagen wieder die gleiche Strecke zurückfuhr, mußte ich an das Ereignis von damals denken. Wie damals sah ich neben der Strecke einige Räume ihre zerfetzten Stämme gegen den Himmel recken. Wie damals sah ich Häuser, die der Krieg zerstört. Was ist über ihre Ruinen gewachsen. Der Regen hat ihre Härte gemildert. Wer nicht ganz genau hinsieht, sieht kaum noch etwas vom Krieg. Und viele wollen nichts mehr davon wissen.

So kamen wir in die Nähe von Compiegne. Der Zug hielt und wie ich aus dem Fenster sah, stand da ein deutscher Zug. Deutsche Reichsbahn lese ich auf dem Baggon, der vor meinem Abteil steht und oben die Bezeichnung: 40 Mannschaften oder 8 Pferde. Aber er trägt nicht nur diese für Truppentransporte bestimmte Bezeichnung, sondern es sind wirklich Pferde und Mannschaften in dem Wagen. Truppen vom Rhein sind es, die in die Heimat zurückkehren. Und plötzlich sind wir wieder mitten im Krieg. Wir können an gar nichts anderes denken als an jenen anderen Wagen, in dem hier in der Nähe, im Wald von Compiegne, der Massenmord abgeschlossen wurde. Der nun in Paris im Hofe des Armeemuseums steht und seit zehn Jahren angehäut wird als der Wagen des Friedens. Der

es doch gar nicht war. An jenes fischige Bild denke ich, das man vor Jahren noch in Paris und überall in diesem Lande laufen und sehen konnte. An jenes Bild des Eraberger und Koch zeigt. Der Zug als Sieger und den anderen in der Aufmachung des Gemeinlichen. Wie fällt ein böhmisch es auf dieser meiner Reise, die mich weit durch das Land geführt, nicht mehr gesehen habe, jenes Bild vom Frieden, der solange kein Frieden war.

Dann fuhr er weiter. An dem langen Zuge vorbei, aus dem die jungen Soldaten schreien und herüberwinken. Alle in dem Zug winkten zurück, es ist, wie wenn im Kriege ein Truppengang durch die Heimat fuhr. Aber es ist nicht der Krieg. Es ist der Friede. Keinen mir hat es jemand gesagt und ich wiederholte es nun und denke, als die beiden Züge schon lange den Bahnhof verlassen haben, an den Wagen von Compiegne. Und an den Frieden, den er vertritt.

Erich Grisar.

Liebe und Ehe im Leben der Völker

Von Heinrich Cunow

Das neue Werk des als Soziologe und Ethnologe bekannten Autors bietet nicht nur einen tiefen Einblick in das Liebes- und Familienleben einer Reihe verschiedener Völker, sondern zugleich eine Entwicklungsgeschichte der Familie. Besonders hat der Verfasser die Stellung der Frau in der Ehe darzulegen versucht. Zur Erläuterung sind dem Werk viele Abbildungen beigegeben. — Das Buch ist durch den Völkereis zu haben. Die Wichtigkeit kann in jeder Volkshandlung erworben werden. Beitrag vierteljährlich 3 M. Der Völkereis (Berlin SW, Belle-Alliance-Platz 7/8) liefert dafür vierteljährlich ein Auswahlbuch und eine sehr gut ausgestattete Monatszeitschrift.

Frauen und Minnedienst

Durch Verührung der deutschen Kreuzritter mit südfrenzösichen Kreuzfahrern fand außer den französischen Ritterstilen und Ehrbegriffen auch der ritterliche Frauen- und Minnedienst in Deutschland Eingang. Neuere Kulturhistoriker haben vielfach in diesem Minnedienst eine Folge der Marienverehrung gesehen; in Wirklichkeit ist der Minnedienst aus ganz anderen Motiven hervorgegangen. Er entsprang nämlich der Reaktion gegen das nüchtere, reallose Eheleben, wie es sich im 11. und 12. Jahrhundert auf den Burgen und Edelhöfen entwickelt hatte. Der eheliche Liebesverkehr hatte in seiner allseitigen Reifezeit, fast jeden Reiz für romantische Gemüter verloren. Durch Standesbrüchigkeiten zusammengehalten, verlebten vielfach die vornehmen Ehepaare ihre Lebensstage, ohne sich durch tiefere Empfindung zu einander hingezogen zu fühlen — hatte sie doch gar oft nicht gegenseitige Liebesleidenschaft zusammengeführt, sondern der durch Standesbrüchigkeit bestimmte Wille der Eltern.

Aber gerade hochgestimmte, nach Liebesglück verlangende, finnlich veranlagte Naturen fanden in der langweiligen Monotonie solcher Ehen wenig Befriedigung, und als nun die Erzählungen von den Wundern des Orients und des dortigen Liebeslebens, oftmals auch die eigenen Erfahrungen der mit ins Heilige Land hinausgegangenen Ritter die Sinnentlust und die Sehnsucht nach romantischen Liebesabenteuern weckten, da suchte gar mancher Ritter sich außerhalb der Ehe jene Liebesfreuden zu verschaffen, die ihm seine Ehe nicht bot. Er zog auf Liebesabenteuer aus. Er ermahnte sich eine Geliebte, meist eine Jungfrau, sondern die schöne Frau eines anderen, weichte dieser seine Dienste und suchte sie dadurch zu bewegen, ihn als ihren Liebhaber aufzunehmen und ihm als Belohnung den begehrten „Minnedienst“ zu gewähren. Zunächst waren es nur relativ wenige, die sich zu solchem Minnedienst bereiteten und sich den Forderungen ihrer oft launischen Herrin unterwarfen; aber die Erfolge, die manche der Minneritter errangen, reizten zur Nachahmung; der Minnedienst wurde, wie man sagen kann, zur Mode im Ritteradel.

Vorzugsweise galt der ritterliche Minnedienst verheirateten Frauen der höchsten Gesellschaft, besonders solchen, allgemein bewunderten Frauen, die auf höherer Rangstufe standen. Hatte der Ritter sich eine solche Dame erkoren, so bot er ihr unter Zustimmung seiner Herrschaft und dienlichem Minne seine Dienste als ihr Ritter an. Rahm sie seinen Dienst an, so hatte er sich willig dem aufgetragenen Befehle zu unterziehen. War die Frau ihrem Liebhaber gewogen, schenkte sie ihm oft ein Kleid als Zeichen ihrer Huld: einen Ring, eine Haarschleife, einen Kamm, einen Schiefer, ein Strumpfband oder bergleichen, eine Gabe, die er fortan als Andenken an ihre Huld bei allen seinen Fahrten und Taten, gewöhnlich als Helmzier oder vorne am Schilde befestigt, öffentlich zur Schau trug.

Für die von ihm geforderten Taten durfte der Ritter von seiner Dame einen entsprechenden Minnelohn erwarten; für eine große Tat einen entsprechenden großen Lohn. Als höchster Lohn galt die Gewährung des Beischlafs. Und recht oft wurde schließlich, wenn auch erst nach langem Hinhalten, dem Ritter dieser große „Minnedienst“ erteilt. Nützlich in das Schlafkammerchen seine Herrin eingelassen, durfte er mit ihr die ganze Nacht losen, bis der Morgen tagte und ihn aus ihren Armen riß. So erzählt der Minnesänger Heinrich von Morungen, ein Minnerittermann des Markgrafen von Meißen, in einem zu Anfang des 13. Jahrhunderts entstandenen Gedichte:

O weh, o weh, o daß doch je r
Wir noch möcht leuchten durch die Nacht
Ihr süßer Leib so weiß wie Schnee,
Der Freud und Leid mir hat gebracht
Es trog die Augen mein:
Ich wähnt, es sollte sein
Des lichten Mondes Schein,
Da tagt es —

O weh, o weh, wohl hundertmal
Hat sie beim Beden mich geküßt,
Von Tränen matt der Augen Strahl,
Reiß ich aus ihrem Arm geküßt,
Und dennoch Trost sie fand,
Daß still die Träne stand,
Als sie mich fest umwand,
Da tagt es —

Oft schredte freilich, nachdem sie ihn vielleicht jahrelang vertriebt hatte, doch die Geliebte eines Minners daher zurück, sich ihm völlig hinzugeben. Er mußte ganz auf seinen Minnelohn verzichten oder sich mit einem „Goldlohn“, das heißt mit halben Zugeständnissen begnügen. Darunter verstand man die einem Liebhaber gewährte Erlaubnis, seine Dame auf Mund und Busen zu küssen. Ein und wieder wurde ihm auch gestattet, seine Angebetete in ihr Kämmerlein zu begleiten und ihr beim Ausziehen ihrer Kleidung helfen zu dürfen. Manchmal durfte er auch, wenn seine Dame durch sein Flehen gerührt ihm besonders hold sein wollte, mit ins Bett steigen falls er sich dazu verstand, ihr vorher zu schwören, daß er sie im Bett nur umarmen und küssen wolle und auf die Erfüllung seines höchsten Wunsches verzichte. Hinterher scheinen freilich öfters die Damen, wenn sie „Der Minne Süße“ zu kosten begonnen hätten, ihren gaitanten Ritter von seinem Eide entbunden zu haben.

Charakteristisch für die damaligen Moralschaunungen des Ritterstandes ist die Argumentation, mit der sich der schon erwähnte Minnesänger Heinrich von Morungen gegen die „Gute“ (Huld, Beaufichtigung) der Frauen durch ihre Männer wendet: „Wer die Frauen vor anderen (anderen Männern) bewahren will, den treue ich in Bonn. Den Männern zum Anschauen hat Gott sie geschaffen, auf daß sie ihnen ein Spiegel, der ganzen Welt eine Botschaft seien. Was nützt vergrabenes Gold, von dem niemand etwas hat? — Solche mißtrauische Haltung verführt erst treue Frauen zum Wanken. Solche lasse man die Frauen anschauen und nie ihnen keinen Zwang an.“

Audem befand sich häufig der betrogene Ehemann in gleicher Lage wie der Minneritter seiner Frau. Auch er hatte neben seiner

Gattin seine Herzallerliebste, der er in heißer Minne diente, oder er amüsierte sich mit den Dienertinnen seiner Frau und den Bauern-
dienern, seines Herrenhofes.

Auch die Geistlichen huldigten zu jener Zeit nicht selten (soguellen) Freuden, und die Bauern fanden, falls nicht gerade ihre Frauen dabei beteiligt waren, nichts darin, wenn sich ihre Geistlichen in ganz ähnlicher Weise vergnügten wie sie selbst. Solche Toleranz wurde allerdings meist nur dann geübt, wenn es sich um Frauen und Töchter des eigenen Haushaltes handelte. Nach der Herr Pfarrer in das häusliche Gehege eines Bauern ein, half dieser sich oftmals dadurch, daß er dem liebesdürstigen Einbrecher herbe Prügel verabreichte.

Arbeit und Theater

Das Arbeitsleben ist auf Nationalisierung und Profil auf äußerste Sachlichkeit eingestellt, und diese Sachlichkeit hat auch weite Gebiete des geistigen Lebens erobert. Das Denken der Zeit ist abwägend und berechnend und für anderes als klare, nüchternere Sachlichkeit ist wenig Raum.

Diese im Wesen kapitalistischer Wirtschaftsart beruhende Sachlichkeit hat auch den Zwiepsalt zwischen Theater und Leben geschaffen. Man spricht von der Krise, in der das Theater sich befindet, und man nennt das eine oder andere, das geändert werden muß. Und man rebet von neuer Kunst. Doch in dieser ganzen Krise des Theaters steht schädigend zugleich der Zwiepsalt, den diese Zeit im Menschen hervorgehen hat.

Das Theater ist auf anderes menschliches Regen eingestellt als der Beruf, das Dasein. Hier im Alltag das ewige Einerlei, das Heute dem Morgen gleich. Die Überlegung über das Leben, das Denken über das Sein. Das mechanische Gleichmaß der Arbeit. Das Eingewöhnen des Schaffens in ganz bestimmten kapitalistischen Sphären.

Doch da in der Kunst dieses Aufgemühtsein der Seele. Da die Feier der Schönheit und das Bedürfnis nach Entladung eines Juviel, das im Menschen vorhanden ist. Und da können zermürdet, vom Werlag ermüdete Menschen so oft nicht mit. Und das Theater ist ihnen fremd. Und es fehlt ihnen das Ohr, zu hören, das Auge, zu sehen. Und nur wenn eine praktische Frage zur Gestaltung gelangt, folgen sie mit.

Aus dem Haften des Tages sollen sie Feier fühlen. Aus dem alleralltäglichen Alltag sollen sie Schwung erhalten zum künstlerischen Feit. Alles ist da im Werlag errechnet und ausgemessen und eingeteilt, und dann stehen sie abends plötzlich vor einem Erlebnis, das ungeheure Spannung, stärkstes Durchbeistsein verlangt.

Und dennoch lieben Menschen auch heute das Theater. Wer wird auch das Urgefühl der Lust, das den Schöpfer des Werkes erfüllte, im Fühlen nachleben?

Die Krise des Theaters ist die Krise des Menschen und rekonstruktionäre Bildung am Volk nur führt auch alle wieder zum Theater hin. Bringt die Seele zum Zittern! Die Leidenschaft, Theater zu machen, Theater zu sehen, ist, sagt Reinhardt, „ein menschlicher Urinstinkt“. Im tiefsten Wesen des Menschen hat die Lust am künstlerisch-schöpferischen Gestalten ihre Wurzel.

Jur eine neue Ordnung der Arbeit wird dem Theater die neuen Menschen bringen. Doch laßt die Menschen durch das Theater bewahrt werden vor dem Veröden der Seele, vor dem Verfall werden des heiligen Feuers, das da den Kampf wie die Luft zu durchglühen hat!

Dr. Gustav Hoffmann.

Eine Hand wäscht die andere

Umsonst geben die Unternehmer nie Geld aus. Bei Lohnverhandlungen liegen sie den Arbeitgebern das Sieb „ihrer Not“ in den schönsten Tönen vor. Diese Augen Leute bauen für die Zukunft vor, indem sie Verbände unterstützen, die zum größten Teil aus Arbeitern bestehen, die dort in volkswirtschaftlich-wirtschaftlich-gewinnbringender Sinne beizubringen werden. Mit so erzeugten Arbeitern hat der Unternehmer leichtes Spiel. Ein Ausbeutendes des Vorstehenden vom Arbeitgeber- und Wirtschaftsverband für Jeniaroda (Zür.) und Umgebung vom 1. Oktober 1920 an die Mitglieder dieses Verbandes bedt einen der Verfassungslände auf. Es heißt der:

„Ich weiß, daß jeder von uns Arbeitgeber schwer mit der Wirtschaftslage kämpft. Ich weiß aber auch, daß die Vernachlässigung der Erhaltung unserer unserer Jugend im Sinne der Deutschen Turnerschaft unsere Lage noch mehr verschlechtert.“

In Anerkennung der Dienste, die die Deutsche Turnerschaft den Unternehmern leistet, werden die Verbandmitglieder angefordert, laufen vierteljährlich 50 M für den Turnhallenbau des Deutschen Turnvereins in Zeulenroda zu zahlen. Die Notwendigkeit der Zahlungen wird noch damit begründet, daß die Freie Turnerschaft in Zeulenroda schon in Kürze mit ihrem Turnhallenbau beginnen will. Die Kollegen ersuchen daraus, daß durch die gegenseitige Dienstleistung zwischen Arbeitgebern und Deutscher Turnerschaft ebenfalls noch den Arbeitern das Wasser abgegraben werden soll.

Sozialistische Kulturpolitik

Die Erstarkung der Arbeiterbewegung und die wachsenden kulturellen Bedürfnisse der proletarischen Massen machen es notwendig, daß die Arbeiterverbände in immer stärkerem Maße sich den kulturellen Aufgaben zuwenden und ihren Einfluß in Staat, Ländern und Gemeinden für die Durchführung ihrer kulturpolitischen Forderungen einsetzen. Unter diesem Gesichtspunkt werden in dem oben erwähnten Jahrbuch der „Sozialistischen Bildung“ eine Reihe von Aufgaben behandelt, die allgemeine Beachtung verdienen. B. Eigenens erweist anschließend an den kürzlich stattgefundenen Verbandstag der sozialistischen Studentenschaft Deutschlands und Österreichs ein Programm einer sozialistischen Hochschulreform. G. Rüdelsheim liefert in einem Artikel „Filmzensur und Meinungsfreiheit“ wichtiges, meist unbekanntes Material über die Rechtfertigung der Filmprüfungen, das bei der Erörterung der neuen Kabelle zum Lichtspielgesetz weiten Kreisen willkommen sein dürfte. Georg Meyer behandelt in seinem Artikel „Der Ruffianismus zum Fundpunkt“ eine Reihe wichtiger organisatorischer Fragen, die für die Verklärung des proletarischen Einflusses im Rundfunk von Bedeutung sind. Einen wertvollen Beitrag für die politische Arbeit unserer Organisationen liefert Carl Wittenborn in seiner umfangreichen Vortragsdisposition „Zehn Jahre nach dem Rapp-Bausch“. Nicht nur das äußere Bild des verflochtenen Jahresrats, sondern auch der innere Aufstieg der Republik und der Arbeiterbewegung tritt in diesem Querschnitt lebendig vor unser Auge. Ein Ausblick auf die bevorstehenden Aufgaben der Arbeiterbewegung bereicht dieser Vortragsdisposition, von der die Organisationen sicherlich regen Gebrauch machen werden, ein besonders aktuelles Gepräge.

Aus dem reichen Inhalt der „Bücherwarte“, der ständigen Beilage der „Sozialistischen Bildung“, sei besonders eine Besprechung des Werkes „Deutschland und die Rache vor dem Kriege“ in englischen Schreibern des Fürsten Wilton“ hervorgehoben, das in gewisser Hinsicht eine politische Sensation bedeutet.

In der „Sozialistischen Erziehung“ setzt sich August Steinlein mit der nationalistischen Propaganda des Vereins für das Deutschtum im Ausland auseinander. G. Müller behandelt die Stellung der Eltern in der Kinderfreundebewegung, während A. Ausmann eine instruktive Übersicht über die Selbstverwaltung der deutschen Volksschulen gibt.

Die „Sozialistische Bildung“ mit ihren Beilagen „Bücherwarte“ und „Sozialistische Erziehung“ ist zum Preise von 1,50 M für das Vierteljahr durch die Post oder die Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 P. Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstr. 8, stellt Probeummern gegen zur Verfügung.



Verbandsleben



Der Million nahe

Der DMB am Jahreschluss 965.443 Mitglieder

Obwohl in der Metallindustrie die Arbeitslosigkeit wieder außerordentlich stark geworden ist und obwohl im letzten Jahre eine nicht unerhebliche Beitragserhöhung in Kraft trat, hat der Metallarbeiter-Verband an Mitgliedern zugenommen, und zwar um 21.150. Infolgedessen zählt unser Verband nach der Abrechnung des letzten Jahres mit 965.443 Mitgliedern. An der Zunahme sind die 17 Bezirke naturgemäß unterschiedlich beteiligt. Den größten Zuwachs im 4. Vierteljahr hatte diesmal der Bezirk Berlin mit 2405 Mitgliedern, dem Nürnberg mit 2022, Frankfurt mit 1461, Essen mit 1313, Breslau mit 1190 und Stuttgart mit 1105 Mitgliedern folgten. Die Unterschiedlichkeit ist natürlich in hohem Maße auf den Grad der Beschäftigung in den Bezirken zurückzuführen.

Der Mitgliederzuwachs liegt ein außerordentlich hoher Durchschnitt der Beitragsleistung, nämlich 12,64 zugrunde. Der neueste Mitgliederzuwachs stützt die Meinung der Hoffnungsfreudigen, daß unser Verband bis zu seinem nächsten Verbandstag die Million voll haben werde. Dies freilich nur, wenn die sechs Monate bis zum Verbandstag allerwärts für die Mitgliederwerbung fleißig benutzt werden.

Jubilare in der Werkstatt

Großer Augenblick in der Dreherei. Den schmalen Mittelgang herab kommt ein feierlicher Zug. Voran ein kleiner, fugelig-dicker Herr, elegant in Stoff, zwischen den Zähnen eine massive Zigarre. Und hinter ihm, wie der Schweiß, der dem Kometen folgt, kein feierlich in Rangordnung Oberingenieur, Abteilungsleiter, Obermeister und Meister. Sie gehen den Saal hindurch bis dorthin, wo über einer Drehbank ein Dach von Blumen, Papier und bunten Lampen leuchtet. Unter dem bunten Papierhimmel steht in sonntäglicher Kleidung, mit Schlips und Krage angetan, der alte Dreher Friedrich. Stolz blickt er zu dem Transparent empor, das in rotglühenden Lettern die Zahl 40 trägt.

Stierzig Jahre bei „seiner“ Firma! Nun tritt der Herr Direktor an den Alten heran, spricht auf ihn ein, knipst ihm beglückend auf die Schulter, drückt ihm die harte Arbeitsjacke. Ein erhebender Augenblick für den alten Friedrich. Sein Gesicht leuchtet rötlich als der Transparent über seinem Kopf. Viele Worte verliert der Herr Direktor ja aber nicht. Inbesseren ernimmt er seiner Brusttafel eine Rute brauner Stimmstengel — Besuchsgitarre.

Der Herr Direktor beschwimmt halb wieder. Nun umringt der Kompanienchef den Alten, drückt ihm die Hand just wie der Herr des Autors. Mit wichtiger Miene wickelt der Meister ein großes Paket aus. Zwei schwarze Rahmen kommen zum Vorschein. Zwei Diplome. Auf weißem, sauberem Papier steht geschrieben: „Dem treuen Arbeiter seiner Firma... Die Handels- und Industrie-Kammer der Stadt... Das zweite Diplom trägt hinter ähnlichen Worten die Unterschrift des Präsidenten unserer Republik. Diese Ehre!

Gleich hinter der Drehbank des alten Friedrich steht ein anderer alter Dreher. Schnurweß das noch dicke Haar. Trotz seiner 70 Jahre sieht er frisch und rüstig in die Welt. Nur die schwarzen Augen unter dem bühnigen Brauen bilden toll Verachtung zu dem Schauspiel, das vor seinem Knie sich abspielt. In der Brust des Alten steigt ein bitteres Grinsen auf.

Vor vierzig Jahren war, ja, grade heute. Mit Friedrich zusammen trat er als junger Junge in die Dienste der Firma. Seite an Seite schufteten sie zwölf und vierzehn Stunden den Tag. Sie verbrachten sich die Augen bei der rasenden Ölflanzbeleuchtung langer Winterabende, wenn die Arbeit gar kein Ende nehmen wollte.

Die Gewerkschaft — er gehörte ihr längst an — magte den ersten schwachen Vorstoß zur Vertretung der Arbeitstätigen. Es kam zum Streik. Er, einer der wenigen Organisierten, leitete ihn während der Streik verloren — er blieb auf der Straße. Friedrich, der sich sein feierlich im Hintergrund gehalten hatte, fand langsam wieder an der Drehbank, während er rasselnd von Arbeitshalle an Arbeitshalle geht, immer wieder brodelnd gemacht wurde durch die schwarze Rute. Er ging ins Ausland, nach Belgien. Die Firma zog ihn wieder an, als der Krieg vorbei und die Last freier war in Deutschland.

In der Heimatsstadt fand er wieder Arbeit bei derselben Firma. Doch da, Friedrich fand nun an der Drehbank, die er nie verlassen hatte. Da Streik in der Inflationszeit fand des alten Rumpfer wieder als Führer. Wieder kam er unter die wohlwollende Aufsichtnahme der Direktion. Jedesmal, wenn es stau ging, kam er als erster aus. Nur der Betriebsrat sagte dafür, daß es keine dauerhafte Entlassung mehr wurde. — Und heute? Heute wieder man dem alten Friedrich, der sich seit langem in Hintergrund gehalten, heute Stange, schenkte ihn mit Diplomen und fremdsprachigen Worten.

„Daß eine Direktion oder ein Unternehmer seines „Armen“ Arbeiter bedauert, das kann man verstehen. Für den Arbeiter, den er in seinem langen Leben erschunden hat — dafür kann man ihn schon mit ein paar höhere Worte und ein Stück bedrucktes Papier (Scheine oder auch die Kollegen, die organisierten Kollegen ihres treuen Arbeiters? Deswegen, der sein ganzes Leben ihrer Sache gewidmet, gewirkt hat, der mannhaft Worte fand, wenn die andere schweigen; der immer da war, wenn die andere keine Zeit hatten; der an die Spitze trat und die schmerzliche Schläge der Inflationen auszuhalten hatte, wenn ein Wort noch zu machen war? In den treuen Arbeiter der Gewerkschaften jedoch denkt man nicht. Sein Part des Dankes, sein lobendes Lobeswort für die eigene, opfernde Arbeit. Wie mag es da einem solchen Kollegen gerecht sein, wenn er sieht, wie der Schlichter, der proletarische Arbeiter geacht wird von seinem Unternehmer, während ihn, den arbeitsreichen Arbeiter an einem Jubiläumstag seiner Kampftätigkeit kaum einer ansieht?“

Die Werkstatt, wo sich die Jubiläumfeier des „Armen“ Arbeiters abspielte, wurde nicht außer Acht gelassen zu werden, weil sie in jeder Sicht ihren Zweck erfüllt. Es wurde nur aufgeführt, um den organisierten Kollegen des Gewerkschaften zu zeigen, die wollen dem Arbeiter, daß sie die Pflicht haben, ihren treuen Arbeiter zu gebären. Gewerkschaft nicht mit schmerzlichen Worten und hohen Worten, heißt aber durch Anerkennung und tatsächliche Anerkennung an der Tätigkeit ihrer Arbeiter.

Reinigung des Bezirks Brandenburg

Am 21. Januar 1930 fand die Betriebsratskonferenz des Bezirks Brandenburg in Berlin statt. Außer den 108 Vertretern von 44 Betriebsräten hatten Vertreter aus allen der Bezirksverbände der Papierindustrie, A. d. L. Stahl und der Bergbauindustrie. Der Bezirksleiter, Kollege Kieles, begrüßte die Konferenz. Der Bezirksleiter, Kollege Kieles, gab den Bericht über die

Betriebsrätebewegung des Bezirks. In 507 Betrieben mit mehr als fünf beschäftigten Arbeitern waren 1872 Betriebsräte vorhanden, wovon 1080 dem DMB angehörten und 181 anderen Verbänden des DMB. 17 Betriebsräte gehörten anderen Richtungen an und 20 waren unorganisiert; Angestellte 167. 126 Betriebe hatten keine Vertretung, trotzdem durch die Verordnung vom 28. Februar 1928 die Möglichkeit gegeben ist, mit Hilfe der zuständigen Gewerbaufsichtsbehörde und des Arbeitsgerichts die Wahl von Betriebsvertretungen zu veranlassen.

Die wirtschaftliche Lage im Jahr 1929 zeigt sich, so führt der Berichterstatter weiter aus, besonders darin, daß, trotzdem 18 Betriebe mehr als 1928 erfaßt wurden, die Zahl der erfaßten Beschäftigten in der Metallindustrie der Provinz Brandenburg von 54.351 auf 49.310 zurückging. Davon waren 57.998 Männer, 7748 Frauen und 9469 Lehrlinge. Die Zahl der Angestellten verminderte sich nur von 7644 auf 7604. Organisiert waren in den erfaßten Betrieben 65,2 v. H. Von den Betrieben waren 70 Aktiengesellschaften und 44 G. m. b. H. Als Aufsichtsratsmitglieder amten 88 Kollegen und als Ersatzleute 24. Von der Arbeit völlig freigestellt waren 7 Betriebsräte in 6 Betrieben. In 18 Betrieben Betriebsräte regelmäßige Sprechstunden bewilligt. Es waren zwei weibliche Ödömmen als Betriebsvertretung und eine Vorsitzende des Betriebsrates vorhanden.

Bühnenswert ist, daß die Mitglieder der Betriebsvertretungen ihr Amt längere Zeit ausüben. Jetzt findet alljährlich eine Änderung bei einem Viertel der Vertretungen statt. Die Zusammenfassung der Betriebsräte in den Ortsverbänden soll mehr wie bisher gefördert werden, wie auch bei Vertretung an den Arbeitsgerichten für Betriebsräte.

Der Kollege Seeger (Rathenow) berichtete darauf von der Konferenz des Reichsbundes der Betriebsräte am 29. und 30. Dezember 1929 über das Referat der Kollegin Toni Sender: „Die deutsche Handelspolitik“ und ebenso der Kollege Gliese (Fürstentum) über: „Die Umstellung in der Produktion“.

Der Kollege Sandke (Stuttgart) sprach dann über die bestehenden Betriebsratswahlen. Die mühten gegen den Ansturm der Nationalsozialisten, Kommunisten und Unionisten wie der gelben Werksvereine erfolgreich sein. In einer sehr anregenden Aussprache wurden die Ausführungen Sandkes ergänzt und besonders die Stellungnahme der Arbeiter zur Freie des Schutzalls für Automobile erörtert. Einmütig nahm die Konferenz eine Entschließung an, wonach sich die Bezirkskonferenz die Entschließung des Reichsbundes der Betriebsräte vom 30. Dezember 1929 zu eigen macht und auffordert, mit allen Kräften für den Ausbau der Betriebsratsbewegung einzutreten. Gegen geeignete und sogenannte oppositionelle Bestrebungen mühten die Betriebsräte fester zusammengefaßt werden. Gegen Bestrebungen zur Verschlechterung des Gesetzes für Arbeitslosenversicherung wird schärfster Protest erhoben und der Vorstand des DMB, der die DMB ergriff, alle Maßnahmen zur Abwehr von Verschlechterungen für Arbeitslose zu ergreifen und außerdem dafür zu sorgen, daß Maßnahmen zur Beschaffung von Arbeit ergriffen werden, auch durch Vertretung der Arbeitszeit unter 48 Stunden. Zum Vertreter der Gruppe 19 der Betriebsräte wurde der Kollege Seeger (Rathenow) gewählt.

Vorstandssitzung des IGB in Amsterdam

Die am 27. und 28. Januar abgehaltene Vorstandssitzung beschäftigte sich in der Hauptsache mit der Vorbereitung des Internationalen Gewerkschaftskongresses. Im Zusammenhang damit erklärte der Generalsekretär Sassenbach mit Rücksicht darauf, daß er in diesem Jahre das 64. Lebensjahr erreicht, auf seinem bereits früher bekanntgegebenen Beschluß der Ablehnung einer Wiederwahl zu bestehen. Hierauf beschloß der Vorstand, die Landeszentralen aufzufordern, dem Internationalen Gewerkschaftskongress in Stockholm Vorschläge für die Wahl eines neuen Generalsekretärs zu unterbreiten. Wie bekannt, beschloß der pariser Kongress die Vertagung des Sitzes des IGB von Holland nach einem anderen Lande und beauftragte den Ausschuss, den Ort des zukünftigen Sitzes zu bestimmen. Da der Ausschuss aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage war, diesen Auftrag auszuführen, beschloß die im September 1928 in Amsterdam abgehaltene Ausschusssitzung, dem stockholmer Kongress die endgültige Entscheidung zu überlassen. Es bleibt also den Landeszentralen überlassen, in der Sitzungs-Vorschläge zu machen. Weiter beauftragte der Vorstand die Organisationskommission, die als Gäste zum stockholmer Kongress einzuladen sind.

Aus technischen Gründen wurde beschlossen, von der Einberufung einer internationalen Arbeiterinnenkonferenz alljährlich des stockholmer Kongresses Abstand zu nehmen. Hingegen soll die Abhaltung einer beratenden Zusammenkunft an einem anderen Orte und zu einem anderen Zeitpunkt ins Auge gefaßt werden. Das vom Sekretariat ausgearbeitete Programm für die in diesem Jahre in der Gewerkschaftsschule von Bernau stattfindende erste Zusammenkunft internationaler Gewerkschaftsmitglieder wurde genehmigt. Die vom Sekretariat ausgearbeiteten Entwürfe eines Sozialpolitischen Programms und eines Sozialpolitischen Kolonialprogramms wurden eingehend besprochen. Die Wünsche und Anregungen sollen bei der Vereinigung des Programmkomitees vom Sekretariat berücksichtigt werden. Hierfür wird der Vorstand in seiner nächsten Sitzung im April die endgültige Form des Programms feststellen.

Tagesordnung des Internationalen Gewerkschaftskongresses vom 7. bis 11. Juli in Stockholm

1. Eröffnungssitzung des Vorsitzenden und Begrüßungsansprachen.
2. Wahl der Kommissionen.
3. Geschäftsbericht des Vorstandes, Zusammenfassung und Bericht der Kommissionen (Berichterstatter Joh. Sassenbach).
4. Das Wirtschaftsprogramm des IGB (Berichterstatter Theodor Seipert).
5. Das sozialpolitische Programm des IGB (Berichterstatter Gornelius Vertens).
6. Abrüstung und Friedenspolitik (Berichterstatter Léon Jouhaux).
7. Die Gewerkschaftsbewegung in den Ländern ohne Demokratie (Berichterstatter Arvid Hjörberg).
8. Erlebung der eingebrachten Vorschläge. — Nachts.

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Bezirk Berlin. Nachdem die Parteiverhandlungen über den Abschluß eines neuen Mantelvertrages für die Niederländischen Metallarbeiter zu einer Einigung geführt hatten, sollte der Schlichter einen entsprechenden Schlichterbericht, der von beiden Parteien angenommen wurde. Damit ist wieder ein Mantelvertrag abgeschlossen. Beschlüsse wurden erlassen:

1. Genehmigung der zulässigen Arbeitszeit auf 2 Stunden, früher 2 1/2, jetzt 2 Stunden.
2. Genehmigung der Abschaffung für Leute unter 24 Jahren. Jeder Mann für abgesetzt und konnten nur auf Antrag hin in eine höhere Stufe gebracht werden.
3. Genehmigung des Urlaubs für Arbeiter mit dem Durchschnittslohnverdienst für 20 Arbeiter mit dem tatsächlichen Stundenlohnverdienst. Bisher gab es nur für beide Gruppen den tariflichen Stundenlohn. Durchschnittlich bedeutet dies bei der Urlaubs-

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern C.-A. 62441, 62442, 62443

Mit Sonntag dem 18. Febr. ist der 8. Wochenbeirat für die Zeit vom 16. bis 22. Februar 1930 allig.

Mitglieder, die auf die Reise gehen oder den Arbeitsort wechseln haben sich bei der Verwaltungstelle ihres bisherigen Aufenthaltsortes unter Vorlage des Mitgliedsbuches abzumelden. Mitgliederbücher, die diese Abmeldung nicht enthalten, können von keiner Verwaltungstelle zur Anmeldung entgegengenommen werden, auch dann auf solche Mitgliedsbücher kein Reisegehalt ausbezahlt werden. Bei Überendung des Mitgliedsbuches an die frühere Verwaltungstelle zum Zwecke der Abmeldung ist stets Rücksicht zu nehmen, auch dann wenn diese Überendung durch eine Verwaltungstelle erfolgt. Die Portofohlen gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes.

Nicht wieder aufnahmefähig wird erklärt:
Auf Antrag der Verwaltungstelle Berlin:
Der Hauskloster Fritz Nachner, geb. am 20. September 1900 zu Hundsbelle, Mitgliedsbuch Nr. 6.810.469, wegen Streikbruch.

Gestohlen wurde:
Mitgliedsbuch Nr. 1.726.160, lautend auf dem Elektromonteur Erhardt Phenn, geb. am 18. Februar 1888 zu Weiga. (Sagen i. W.) Stuttgart, Altestraße 16. Der Verbandsvorstand.

Zur Beachtung! • Zugzug ist fernzuhalten.

von Carosierarbeitern aller Branchen nach Basel St.
von Formern und Wiedereinsteigern nach Sandau i. Pfalz (Sa. Eichhorn) D.
von Metallarbeitern nach St. Louis in Ober-Loth (Sa. Grünwald) Aluminium abrit) D.
U = Lohnbewegung; D = Differenzen; v. St. = Streit in Sicht; St = Streit; W = Währungsfrage; Wt = Währungsfrage; A = Auswertung
Arbeitsfähige Mitglieder sind verpflichtet, sich bei der betreffenden Ortsgruppe in der Zeitung veröffentlichen, Erlaubigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, bei dem Mitglied zurzeit angeht, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzugeben zu lassen.
Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

bezahlung bei angenommener Grundlage von 50 Urlaubstagen 15 A mehr für jeden Arbeiter während der Urlaubzeit.
4. Eine bessere Bezahlung für Affordarbeiter, die wegen besonderer Eignung gezwungen sind, in Lohn zu arbeiten. Best Bezahlung mit dem Afforddurchschnittslohn, vorher verfristeter Stundenlohn.
5. Urlaub für Beförderung vom ersten Beförderung ab je Jahr 4 Tage. Dieser erst vom dritten Beförderung ab, und zwar auf Empfehlung des Arbeitgeberverbandes hin, also nicht vertraglich geregelt.

Jubilare feiern

Die Ortsgruppe in Gütersloh feierte am 28. Januar ihr 10. Stiftungsfest verbunden mit Jubiläumfeier. Kollege Virshan begrüßte die vier Jubilare, von denen der Kollege Kabsberg 24, Kollege Lippel 20 und die Kollegen Brinmann und Ehrhardt 25 Jahre Mitglied sind.
Kollege Spiegel hielt die Festansprache, wobei er den Kollegen für die langjährige treue Mitarbeit dankte. Von der Ortsverwaltung wurden jedem Jubilar ein Diplom und ein Geldgeschenk übermittelt.

Die Verwaltungstelle in Straßberg (Wittreis) gedachte in ihrer letzten Generalversammlung des Mitgliedes Josef Engler für seine 25jährige Mitgliedschaft. Es wurde ihm als Anerkennung ein schönes Diplom überreicht.

Der Deutsche Erfinder-Schutzverband e. V., München (gegr. 1912), veranstaltet während der kommenden Weltmesse in Leipzig wieder seine bekannte Ausstellung und hat diesmal, um der wachsenden Aussteller- und Besucherzahl aus dem In- und Auslande Rechnung zu tragen, fast die ganze Halle III am Eingang der Technischen Messe belegt. Für vollständig mittellose und arbeitlose aber nur ältere Erfinder, sowie Kriegsschadigte stehen gegen entsprechende behördliche Bescheinigungen eine Anzahl Freiplätze zur Verfügung. Die Anmeldungen müssen sofort erfolgen, da andernfalls die ausgestellten Gegenstände nicht mehr im Ausstellungskatalog aufgenommen werden können. Bedingungen kostenlos. Fragebogen über die Bedürftigkeit (Vermögenszeugnis) gegen Rückporto durch die Geschäftsstelle des Verbandes, München O. Fallstr. 15a.

Sprachreinigung

Wir haben zwar als Berliner Französisch in unsere Sprache mang; doch sehen wir trotzdem am liebsten den jenen alten deutschen Klang.
Berlin war nicht für 'Reinemachen' — der jetzt bei Tag, der jetzt bei Nacht; die Menschheit ist 'halbe Leben, und dreißig wird nicht mal jacht.
Sch nicht die Sprache selbst 'ne Reinigung, ich kommt kein Fremdwort mehr in 'Haus; wenn 'ich, ich weiß ich mit Kraftverminderung den jungen Kumpel einfach raus.
Stimmstengel nenn' ich die Bizarre, Safflane heißt der Reizortauf, und Klänge merci oder zent' jehüdet, ich sag' id trotzdem besten Dank.
Der Cutaway heißt Kinakiteschwender, der Auto nenn' id jatt Zeif-Zeff. Strategen heißen Schlachtenlenker, der Alte sag' id antiken Chef.
Der Teffing heißt Quarellstippe, der Reffingung war mal boy; drum schick mir man die deutsche Sprache, id mach' und plätz' ihr uff neu!
(Siegfried Rauermann in der „Kultursprache“)

Die Neger in der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung

Die Frage der Organisation der Neger ist in den Vereinigten Staaten eine zweiseitige. Sie muß gewertet und beurteilt werden als Problem der Organisation vorwiegend ungelernerter und angelernter Arbeiter innerhalb einer Gewerkschaftsbewegung vorwiegend hochgelernter Arbeiter. Ferner als Rassenproblem. In der Stellung zu beiden Seiten der Frage hat der Amerikanische Gewerkschaftsbund einen Fortschritt gemacht. Immer mehr wird man sich über die Notwendigkeit der Erfassung der ungelerten Arbeiter klar, und immer besser weiß man, daß man um die Organisation der farbigen Arbeitsbrüder, die schon in zahlreichen Industrien einen wichtigen Platz einnehmen, nicht herumkommt.

Noch nicht lange ist es her — in Wirklichkeit erst seit dem letzten Hochgang im Baugewerbe in Florida —, daß sich eine Anzahl weißer Bauschreiner einer Ortsgruppe ihres Gewerbes in St. Petersburg (Florida) anschloß, die von Negern gegründet worden war. Sie hatte sich ihren „Platz an der Sonne“ schon lange vor dem besagten Hochgang erkämpft. Bald gab es aber in der Ortsgruppe mehr weiße Bauschreiner als Neger und viele der Weißen hatten, obgleich aus dem „liberalen“ Norden des Landes kommend, ziemlich viel Rassenhochmut mitgebracht. Gleichzeitg wurde den Negern nahegelegt, daß sie, falls sie überhaupt Wert darauf legten, organisiert zu sein, sich ihre eigene „Union“ bilden müssen. Dies alles geschah, ohne daß von der Verbandsleitung oder dem Amerikanischen Gewerkschaftsbund auch nur ein Wort des Protestes zugunsten der farbigen Kollegen laut wurde.

Doch vor kurzem, wenige Tage vor dem in Toronto abgehaltenen Kongreß des Gewerkschaftsbundes, hat sein Präsident William Green zu einer Massenversammlung farbiger Arbeiter in Newjork gesprochen und in seiner Rede nicht nur die noch Unorganisierten unter ihnen aufgefordert, sich den Gewerkschaften anzuschließen, sondern den Organisierten unter ihnen, die fast sämtlich der unter farbiger Leitung stehenden Organisation der Schlafwagenbediensteten angehören, sogar für ihren unentwegten Kampf gegen die großen Eisenbahngesellschaften des Landes um die Sicherstellung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen uneingeschränktes Lob gezollt. Einige Tage später vertrat Green in einer Rede in Chicago den gleichen Standpunkt. Außerdem hat der American Federationist, das Blatt des Gewerkschaftsbundes, in seiner letzten Ausgabe einen Aufsatz gebracht, der sich mit den Fragen der farbigen Arbeiter Amerikas, insbesondere auch mit der unter ihnen ausge-

übten Organisationsstätigkeit in durchaus freundlicher Weise beschäftigt.

Der Amerikanische Gewerkschaftsbund hat der Frage der farbigen Arbeiter allzulange keine Beachtung geschenkt, als daß diese plötzliche Rührigkeit zu ihren Gunsten nicht überraschte. Wenn Green in seiner newjorker Rede behauptete, daß von den 107 dem Bunde angeschlossenen Verbänden mehr als 100 nicht die geringsten Bedenken haben, Farbige aufzunehmen, wenn er fernerhin verneinte, daß der Bund gegen die Aufnahme farbiger Arbeiter sei, so sind dies in der Tat An- und Einsichten, die sich erst in der allerjüngsten Zeit durchgesetzt haben. All diese Äußerungen gewinnen doppelte Bedeutung im Zusammenhang mit dem in Toronto gefaßten Beschluß, einen gewerkschaftlichen Werbezug im Süden einzuleiten. Hat man im leitenden Kreise des Gewerkschaftsbundes tatsächlich eingesehen, daß weiße und farbige Arbeiter nur einen gemeinsamen Gegner haben? Sollte in der Tat der Bund bemüht sein, den ihm so häufig vorgeworfenen Mangel an Klassenbewußtsein zu beheben?

In Wirklichkeit sind auch für den Gewerkschaftsbund durchaus wirtschaftliche Erwägungen maßgebend.

Mit der großen Auswanderung der Neger vom agrarischen Süden nach dem industriellen Norden, die während des Krieges durch den Bedarf an Arbeitskräften in der Rüstungsindustrie von den Industriekapitänen des Landes gefördert wurde, hat auch der allmähliche Politisierungsprozeß des Negers eingesetzt. Gestern noch gleich dem ungelerten Einwanderer aus Europa zu den niedrigsten und schwersten Arbeiten der Industrie herangezogen, zeigt sich der Neger nunmehr bereit und geschult genug, auch in andere Berufe und Gewerbe einzudringen, die bisher ausschließlich Hoheitsgebiet des weißen, in dem Gewerkschaftsbund organisierten Arbeiteraristokraten waren. Eine Stellung nach der andern erringt sich der Neger, und zugleich schreitet der Prozeß der Entwicklung seines Klassen- und Rassensbewußtseins fort. Er besinnt sich auf die seiner Rasse innewohnende Macht und ist bestrebt, sie organisatorisch zu erfassen. Die bisherige Oberschicht des amerikanischen Proletariats, einigermaßen sichergestellt durch ihre Zugehörigkeit zur Gewerkschaft, sieht sich vor ein neues Problem gestellt. Falls der Neger auf seinem jetzigen Lohn- und Lebensstand stehen bleibt, muß gerade seine billigere Arbeitskraft für die Monopolstellung der großen amerikanischen Gewerkschaften eine ungeheure Gefahr werden.

Arbeitsverhältnisse im Ausland

Die ungünstige wirtschaftliche Lage Deutschlands hat den Drang, ins Ausland zu gehen, wesentlich gesteigert. Aber die Geschäftslage ist in den meisten europäischen Ländern nicht viel besser als in Deutschland und es gelingt deutschen Facharbeitern nur in Einzelfällen, zuzugewandene Stellen zu finden. Dazu kommt, daß die gesetzlichen Bestimmungen vieler Staaten die Erwerbstätigkeit fremder Staatsangehörigen erschweren oder ganz verhindern.

In England werden die Bestimmungen zum Schutz des heimischen Arbeitsmarktes sehr streng durchgeführt. Ein Deutscher kann keineswegs damit rechnen, in Großbritannien eine Stelle zu finden. In letzter Zeit ist die Arbeitslosigkeit in England etwas zurückgegangen. Aber selbst bei nennenswertem Rückgang der Arbeitslosigkeit wären die Aussichten für deutsche Fachkräfte sehr gering.

Vielfach ist die Meinung vertreten, daß Irland Unterkommensmöglichkeit biete. Dazu hat der Bau des Kraftwerkes im Shannon durch die Siemens-Bauunion besonderen Anlaß gegeben. Aber die Firma hat nur eine vertraglich festgesetzte Anzahl Deutscher beschäftigen dürfen. Mehrere tausend Arbeitskräfte wurden im Lande selbst angeworben. Die irische Wirtschaftspolitik ist darauf bedacht, fremde Erwerbstätige fernzuhalten.

In den Niederlanden sind die Arbeitsmöglichkeiten zurzeit derart beschränkt, daß fremde Kräfte nur ausnahmsweise beschäftigt werden können. Die erforderliche Genehmigung wird nur dann erteilt, wenn eine einheimische Kraft für den in Frage kommenden Posten nicht vorhanden ist.

In Frankreich liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Von einer Arbeitslosigkeit kann kaum gesprochen werden. Die französische Regierung ist dazu übergegangen, Arbeitskräfte in der Tschechoslowakei und Italien anwerben zu lassen. Aber die Aufenthaltsbestimmungen für Erwerbstätige sind in Frankreich trotz der günstigen Lage des Arbeitsmarktes und dem Arbeitermangel nicht geändert worden. Deutschen Fachkräften, die um die Arbeitsbewilligung nachsuchen, wird diese in den meisten Fällen verweigert. In erster Linie sollen die von den amtlichen Werbemanageren Kräfte berücksichtigt werden. Ob die Regierung ihre Maßnahmen gegen Deutsche in absehbarer Zeit ändert, läßt sich noch nicht übersehen. Auf alle Fälle ist unter den gegebenen Verhältnissen eine Ausreise nach Frankreich nicht ratsam, ohne im Besitz eines genehmigten Anstellungsvertrages zu sein. Diese Verträge müssen vom französischen Arbeitsministerium beglaubigt sein.

In Italien werden die Einreise- und Aufenthaltsbestimmungen für Erwerbstätige sehr streng gehandhabt. Für Deutsche ist es nur möglich, eine Stellung anzunehmen, wenn das Ministerium des Äußeren in Rom eine besondere Genehmigung erteilt hat. Diese Genehmigung wird nur in Ausnahmefällen erteilt. Sogar die Einreisebestimmungen für Monteure und Facharbeiter, die sich nur vorübergehend in Italien aufhalten, sind verschärft worden.

In Spanien können fremde Fachkräfte ohne weiteres einreisen und eine Erwerbstätigkeit ausüben. Leider ist zurzeit die Lage auf dem Arbeitsmarkt außerordentlich schlecht, so daß die Aussichten, eine Stelle zu finden, als sehr geringe bezeichnet werden müssen. Die vielen ausländischen Fachkräfte, die durch den Abbau der Weltausstellung in Barcelona verfügbar wurden, konnten nur zum geringen Teil untergebracht werden. Wer die spanische Sprache nicht beherrscht oder nicht über gute Beziehungen verfügt, sollte eine Ausreise nach Spanien nur dann antreten, wenn er über genügende Geldmittel verfügt, um mindestens zwei bis drei Monate ohne Verdiensteinkommen leben und gegebenenfalls die Kosten der Rückreise in die Heimat bestreiten zu können.

In den Balkanstaaten sind die Arbeitsverhältnisse auch nicht sehr günstig. In Rumänien erhalten beispielsweise deutsche

Fachkräfte die Aufenthaltsgenehmigung für drei Monate und müssen dann erneut darum einkommen. Die Lohnverhältnisse dort sind auch teilweise ungünstig.

In Schweden und Norwegen dürfen Ausländer nur mit besonderer Genehmigung eine Arbeit annehmen. Diese Genehmigung zum Stellenantritt muß in Norwegen vom Unternehmer beim Zentralpaßkontor in Oslo eingeholt und von dem für den Wohnort des Einreisenden zuständigen Konsulat in den Paß eingetragen werden. Sie gilt aber nur für die in Frage kommende Stelle. Bei einem etwaigen Stellenwechsel muß eine erneute Genehmigung eingeholt werden. In Schweden muß die Genehmigung vom Königlichen Sozialamt in Stockholm eingeholt werden. Ähnliche Bestimmungen gelten auch für Dänemark.

Die Tschechoslowakei und Polen können auch nur für deutsche Spezialisten in Frage, die auf Grund ihrer besonderen Ausbildung von dortigen Firmen angefordert werden und denen die Firmen die erforderliche Genehmigung beschaffen.

In der Schweiz sind die Behörden dazu übergegangen, fremden Erwerbstätigen die Aufenthaltsgenehmigung zu entziehen. Neuanträge für die Genehmigung zur Erwerbstätigkeit werden in der Regel abgewiesen. Günstiger liegen dort die Verhältnisse in den Frühjahrs- und Sommermonaten, wo eine beschränkte Anzahl Facharbeiter Beschäftigung finden kann und Aussicht hat, die entsprechende behördliche Genehmigung zu bekommen.

Wir möchten auch an dieser Stelle darauf hinweisen, daß es zweckmäßig ist, wenn deutsche Arbeiter, die ins Ausland gehen, sich vor ihrer Ausreise bei dem Deutschen Auslandsinstitut in Stuttgart über die Verhältnisse des Ziellandes erkundigen. Es wird ihnen dort kostenlos Auskunft erteilt.

Faschismus bedeutet wirtschaftliche Verschlechterung

(IGB) Wie in allen Ländern, wo die Entwicklung in faschistischer Richtung geht oder die Regierung bereits faschistische Wandlungen hat, so kann man auch in Polen feststellen, daß die „starken Männer“ und ihre angeblichen Errungenschaften nur Fassade sind. Im übrigen — handle es sich nun um Italien oder Polen — ist es mit dem Schicksal des Landes in jeder Hinsicht schlecht bestellt. Selbst im Apparat des staatlichen Verwaltungsdienstes, wo gewöhnlich zuerst mit der „faulen Demokratie“ aufgeräumt wird, hapert es. So hören wir gerade aus Polen, daß die oberste Kontrollkammer dem Landtag einen Bericht unterbreitet, der im Geldwesen der Regierung zahlreiche Fehler und Mißbräuche aufdeckt. Insbesondere wird festgestellt, daß die Regierung willkürlich die haushaltsmäßig festgelegten Ausgaben um die Kleinigkeit von 600 Millionen Zlotys überschritten hat, das heißt um einen Betrag, der nahezu ein Viertel des Staatshaushalts ausmacht. Die besagte Kommission hat sich deshalb geweigert, einen Antrag auf Zustimmung zum Budgetabschluss zu unterbreiten.

Die wirtschaftliche Lage ist sehr schlecht. Laut amtlicher Statistik gibt es 100.000 Arbeitslose, in Wirklichkeit ist jedoch die Zahl dreimal so hoch. Das schlechte Funktionieren der Regierungsbüros verdeckt den wahren Sachverhalt. Arbeitslosenunterstützung erhalten nur etwa 40.000 Arbeiter. Im Kohlenbergbau (von insgesamt 881.677 polnischen Arbeitern sind 152.524 im Bergbau und 170.000 in der Textilindustrie beschäftigt) erhielten laut einer in den vergangenen Jahren durchgeführten Erhebung 15 vH der Arbeiter monatlich einen Lohn von weniger als 100 Zloty (1 Zloty = 0,47 Mk.). Dies bedeutet, daß ein großer Teil der Arbeiter unter dem Lebensmindestsatz steht. Von den

170.000 in der Textilindustrie beschäftigten Arbeitern sind laut der oben angeführten Erhebung 77.760 also fast die Hälfte durchschnittlich nur 3 1/2 Tage in der Woche beschäftigt.

Daß die Gewerkschaften trotz dieser schwierigen Verhältnisse äußerst rührig sind, zeigt ihr Verhalten bei den Machenschaften Pilsudskis gegen den Landtag. Im ganzen Lande fanden im Zusammenhang mit diesen Umtrieben Versammlungen von Arbeitern und Bauern statt. Um die Unternehmer zum Abschluß eines Kollektivvertrages in Oberschlesien zu zwingen, wurde von 200.000 Bergleuten und Hohenofenarbeitern ein Streik von einem Tag durchgeführt, der den Abschluß von zwei Kollektivverträgen und Lohnerhöhungen von 8% (becken von Dabrowa und Krakau) und 5 vH (Oberschlesien) zeitigte.

Was die Lage auf sozialpolitischem Gebiet betrifft — bekanntlich hat die Regierung kürzlich den bereits ausgearbeiteten Entwurf eines Altersversicherungsgesetzes einfach zurückgezogen —, so ist die von den Gewerkschaften eingeleitete Aktion insofern erfolgreich gewesen, als wenigstens wieder ein neuer Entwurf vorliegt. Wie in Frankreich, wo sich ebenfalls die ganze Reaktion gegen die ersten umfassenden Sozialversicherungsmaßnahmen wendet, so wird auch in Polen versucht, den Einfluß der Versicherten auf die Versicherung nach Möglichkeit auszuschalten. Der Polnische Gewerkschaftsbund hat deshalb folgende Forderungen aufgestellt: Gewährung der vollen Selbständigkeit an die Versicherten; Vermeidung jeder unterschiedlichen Behandlung der Hand und Kopfarbeiter; Erhöhung der Unterstützungsbeträge; Festsetzung der Bezugsberechtigung für die Alterspension auf 55 Jahre (Regierungsentwurf 65 Jahre); rechtmäßige Festsetzung der Beiträge und der Beteiligung der Regierung an den Ausgaben des Versicherungsinstituts.

Über die Lage der polnischen Gewerkschaftsbewegung im allgemeinen erhält der IGB folgenden Bericht: Die Gesamtmitgliederzahl der polnischen Gewerkschaftsbewegung am 31. Dezember 1928 kann auf 512.317 geschätzt werden (gegen 577.581 am 31. Dezember 1927). Es gibt in Polen freie, konfessionelle und syndikalistische Organisationen sowie eine Anzahl Gewerkschaften, die keiner Richtung zugezählt werden können. Die freigewerkschaftliche Richtung umfaßte Ende 1928 276.317 Mitglieder, wovon 272.317 der dem IGB angeschlossenen Gewerkschaftszentrale angehörten. Die konfessionellen Organisationen zählten 36.000, die syndikalistischen Gewerkschaften 120.000 und die übrigen Organisationen 80.000 Mitglieder.

Die österreichische Gewerkschaftspresse

Die österreichischen Gewerkschaften haben über 53 Fachblätter mit einer Gesamtauflage von 391.150 Stück. Die höchste Auflage stellt das Blatt der Metallarbeiter mit 120.000, ihm folgt das Fachblatt der Eisenbahner mit 96.700 Stück. Eine ganz ansehnliche Auflage haben ferner zu verzeichnen das Blatt der kaufmännischen Angestellten mit 57.000, die Baugewerkschaft mit 55.000, der Lebensmittelarbeiter mit 43.000 der Industrie-Angestellte mit 36.000, die Verbandszeitung der chemischen Industriearbeiter mit 35.000, das Blatt der Textilarbeiter mit 32.000 und das der städtischen Angestellten mit 30.000 Stück.

Zu den Fachblättern, die 20.000 Auflage und darüber hinaus aufweisen, gehören u. a. das Blatt für das Schankgewerbe, das der Portiers und Hausbesorger und das der Holzarbeiter. Eine Auflage von 10.000 übersteigen der Bund, das Blatt der öffentlichen Angestellten (17.000), der Straßenbahner (15.000), Arbeit und Wirtschaft und Der Bergmann (je 12.000), der Österreichische Bankbeamte und der Freie Soldat (je 11.000). Das älteste Fachblatt, das wohl nicht immer gewerkschaftlichen Charakter gehabt haben dürfte, ist der Vorwärts der Bucharbeiter, der im 61. Jahrgang steht. Das höchste Alter der übrigen Fachblätter ist 36 Jahre.

Die Erscheinungsweise ist wie folgt: 24 Blätter erscheinen monatlich einmal, 11 monatlich zweimal, 11 vierzehntägig, 4 wöchentlich und ein Blatt, die Österreichische Bühnenerzeitung, kommt nach Bedarf heraus. Ihrem Umfang nach erscheinen 16 Blätter vierseitig, 15 achtseitig, 6 sechseitig, 4 sechzehnteilig, 2 zwanzigseitig, 2 zwölf- und 2 zehnteilig. Nur ein Blatt erscheint 24seitig und eins nur zweiseitig. K a r l D o p f.

Aus Sowjetrußland

Obdachlosigkeit und Verwahrlosung von Kindern

Unter dem bezeichnenden Titel „Eine alte Frage“ bringt die Wetschernaja Moskwa (Nr 264) eine längere Abhandlung über die nach wie vor großen Umfang aufweisende Obdachlosigkeit von Kindern, die besonders stark in Moskau zu beobachten ist. Es heißt in dem entsprechenden Aufsatz:

„Vor etwa zwei Jahren konnte man alle Straßen und Gassen Moskaus besichtigen, alle Asphaltkessel untersuchen und alle sonstigen Schlupfwinkel durchstöbern, nirgends fand man ein obdachloses Kind. Das war vor zwei Jahren und wir konnten mit diesem Ergebnis in der Tat sehr zufrieden sein. Leider hat sich dieser Erfolg als nicht dauerhaft erwiesen. Moskau ist wieder überflutet von obdachlosen Kindern. Wieder wimmelt es in den Bahnhöfen, in den Bedürfnisanstalten, in den Hauseinfahrten und in den öffentlichen Speisehäusern von obdachlosen Kindern. Fraglos trägt diese Zunahme der Obdachlosigkeit einen Saisoncharakter. Die Feldarbeiten sind abgeschlossen und die Masse der heimatlosen Kinder in den Dörfern, die während des Sommers als Hüter und als sonstige Hilfskräfte auf dem Lande tätig waren, zieht in die Städte um, hier zu „überwintern“. Aber nur durch die „Saison“ kann man die Zunahme der Obdachlosigkeit nicht erklären. Der Hauptgrund ist das Nachlassen des öffentlichen Interesses für den Kampf gegen die Obdachlosigkeit. Die bestehenden Anstalten für Obdachlose sind vollkommen überfüllt. Neue zu errichten, fehlt es aber an Mitteln. Auch die Kinderheime sind vollgepfropft. Außerdem ist die berufliche Ausbildung, die in den Anstalten den Obdachlosen geboten wird, im höchsten Grade mangelhaft. Wenn ein Obdachloser nach einigen Jahren die Anstalt verläßt, so kann er ein wenig lesen und schreiben, versteht nur sehr mangelhaft, mit der Nadel umzugehen oder die Feile zu handhaben. Es ist daher nicht erstaunlich, daß die Fabriken und Werke eine derart „vorgebildete Kraft“ rundweg zurückweisen. Da es aber dem Jugendlichen aus der Anstalt für obdachlose Kinder an jeder Arbeitseignung mangelt, so bleibt ihm nichts übrig, als die Straße und das Vagabundieren...“

Der Kampf gegen die Obdachlosigkeit und das Vagabundieren jugendlicher wird ferner besonders erschwert durch die „Ausbrecher“, das sind Jugendliche, die aus den Kinderheimen entfliehen und sich weigern, in den Arbeitskommissionen für Jugendliche zu arbeiten. Das ist eine besonders schwer zu behandelnde Art der jugendlichen Vagabunden. Aus diesem Grunde hat der moskauer Sowjet ein Kinderheim eingerichtet, das vor allem diese Rückfälligen aufnehmen soll. Die Vorbereitungsarbeiten haben etwa einen Monat gedauert. In den Straßen Moskaus hauptsächlich auf den Märkten, in den Bahnhöfen und sonstigen öffentlichen Gebäuden sind insgesamt 850 Obdachlose im Alter von 9 bis 14 Jahren gesammelt und in das neue Kinderheim überführt worden.“

Aus diesen Mitteilungen geht hervor, daß die Kinderobdachlosigkeit sehr tiefliegende Ursachen hat, die zu beseitigen mit Maßnahmen städtischer Fürsorge allein nicht möglich ist, denn es sind in erster Linie die agrarischen Verhältnisse, die immer wieder Kinderobdachlosigkeit erzeugen. Die starke Bevölkerungszunahme auf dem Lande und der Mangel an Arbeitsgelegenheit, besonders während des Winters, und schließlich die allgemeine Armut der bäuerlichen Bevölkerung sind die eigentlichen Ursachen dieses entsetzlichen Übels, gegen das Regierungsmaßnahmen wenig vermögen.

Gemeinschaftsarbeit in der Sozialversicherung

Von Robert Zette

Seit Jahren bemühen sich die gesetzgebenden Körperschaften sowie die Aufsichtsborgane der Sozialversicherung und die Träger der letzteren selbst, ein lückenloses Zusammenarbeiten der einzelnen Zweige der Versicherung herbeizuführen. Man sollte meinen, daß dieses bereits der Fall wäre, weil alle Versicherungen das gleiche Ziel haben, die Arbeitskraft als wertvollsten Besitz des Menschen zu erhalten oder, wo das nicht mehr möglich ist, eine Entschädigung für den Verlust der Arbeitskraft zu gewähren. Diese Annahme trifft nun leider nicht zu. Aus der Begrenzung der einzelnen Versicherungen auf ihre Spezialgebiete, die sich vielfach überschneiden sowohl bei der Gesundheitsfürsorge im engeren Sinne, das heißt in der Krankenpflege als auch im Übergang der Entschädigung mit baren Leistungen, ergeben sich Differenzen, die zu einem ungenügenden Zusammenwirken führen können.

Es ist oft genug ausgesprochen worden, daß die Aufteilung der Versicherungsarten nach der Ursache des Schadens an der Gesundheit Spannungen erzeugen muß. Daß eine Krankheit vorliegt, läßt sich bei der Unmöglichkeit zu arbeiten füglich relativ leicht beurteilen, obwohl darüber zwischen dem Kranken und dem Versicherungsträger auch vielfach eine gegensätzliche Auffassung hervortreten kann. Strittig wird aber häufig, ob eine bestimmte Krankheit oder ein Körperschaden sich als Betriebsunfall darstellt, der den Träger der Unfallversicherung zur Übernahme der Heilfürsorge und zur Leistung der baren Entschädigung nötigt. Bis die Erhebungen abgeschlossen sind und die Entschädigung eintreten kann, vergehen oft viele Monate, die sich auf Jahre ausdehnen können, wenn etwa noch die Rechtsprechung in Bewegung gesetzt werden muß.

Die in der Krankenversicherung an sich begrenzte Leistungspflicht, die von manchen Krankenkassen bis zu einem Jahr ausgedehnt ist, scheidet den Geschädigten nicht unter allen Umständen vor einem Notstand. Zwar hat bei längerer Fortdauer der Arbeitsunfähigkeit die andere Rentenversicherung, insbesondere die Invalidenversicherung einzutreten, wenn bei ihr rechtzeitig ein dahingehender Antrag gestellt wird. Geschicht das nicht oder fehlt es auch hier etwa an der Erfüllung der Wartzeit oder der Aufrechterhaltung der Anwartschaft, dann muß die allgemeine Fürsorge eintreten, die aber noch nicht als angenehm empfunden wird. Aber auch bei an sich völlig klaren Rechtsverhältnissen bleiben oft genug längere oder kürzere Zeiten bestehen, die den Geschädigten ohne Mittel lassen. Die neueren Abkommen haben erhellende Einblicke in ein besseres Zusammenwirken zwischen Krankenkassen und Unfallversicherungsträgern durch frühzeitige Übernahme der Fürsorge durch letztere ergeben. Immer aber noch ist es die Klage der Unfallgeschädigten, daß nach dem von der Unfallversicherung veranlaßten Verfall des Krankengeldes die baren Leistungen der Berufsgenossenschaft nur vorüberweise und mit größeren Zwischenzeiten einzutreffen pflegen, als es ordnungsgemäß und nach dem Bedürfnis des Geschädigten sein sollte.

Daß die verschiedenen Versicherungsarten so schlecht ineinander greifen, ist sowohl ihren Trägern als auch den jeweiligen Regierungen bekannt gewesen. Schon 1903 hat der damalige Staatssekretär Posadowski im Reichstag bemerkt, daß jetzt kein vernünftiger Mensch daran denken würde, je eine besondere Organisation der Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung zu errichten. Diese drei Ursachen der Erwerbsminderung seien physiologische Zustände, die in ihren Ursachen und Wirkungen eng zusammenhängen. Würde man, so sagte Posadowski, heute (1903) die Versicherung neu schaffen, so wäre nicht der geringste Schritt darüber, daß eine einheitliche Organisation geschaffen werden müßte.

Aus dieser Erkenntnis sind die entsprechenden Forderungen nicht gezogen worden. Über einen einheitlichen Zu-

stanzengang in der Rechtsprechung ist der Gesetzgeber trotz 1806 Paragraphen nicht hinaus gekommen.

Aber nicht nur die Aufteilung der Versicherung in die verschiedenen Arten ist ein großer Nachteil, sondern fast noch mehr die Zerstückelung überhaupt. Verhältnismäßig gering an Zahl sind noch die Träger der Invalidenversicherung mit 29 Landesversicherungsanstalten und 6 sogenannten Sonderanstalten der Reichsbahn, der Knappschaft und der Seelasse. Letztere zwei als Träger der gesamten Sozialversicherung für ihre Pflichtmitglieder.

In der Unfallversicherung hat man aber schon 68 gewerbliche und 52 landwirtschaftliche Berufsgenossenschaften neben 497 Ausführungsbehörden des Reichs, der Länder und der Gemeinden. Geradezu grotesk ist aber die Zahl der Krankenkassen. Das es doch 1927 neben 2150 Ortskrankenkassen noch 4087 Betriebskrankenkassen, 431 Landkrankenkassen und 824 Innungskrankenkassen, zusammen 7492 Kassen. Den Ortskrankenkassen gehören 13,2 Millionen Mitglieder, somit im Durchschnitt 6158, den Betriebskrankenkassen zusammen 3 888 047 = 838 durchschnittlich, den Innungskrankenkassen gar nur 520 151, das heißt 641 Mitglieder durchschnittlich an. Es führt eine mittlere oder größere Stadt ein Duzend Krankenkassen auf.

Die Kassen haben die Schäden der Zerstückelung zu einem Teil durch örtliche, bezirkliche und durch Reichsverbände auszugleichen vermocht, insbesondere sich gegen Gesetzgebung und Verwaltung, aber auch bei den Ärzten, Apothekern und Versicherungsanstalten durchzusetzen. Nicht immer mit dem besten Erfolge. Denn unter sich haben die Verbände wieder eine Aufteilung nach wirtschaftlichen und weltanschaulichen Gesichtspunkten erfahren. Eine einheitliche Spitzenorganisation fehlt bis jetzt noch. Sie soll demnächst geschaffen werden. Während aber der Hauptverband der Krankenkassen davon ausgeht, daß nur die Krankenkassen unter sich einen solchen Reichsverband gründen wollen und ihm auch die Aufsicht über alle Kassen durch das Gesetz übertragen werden muß, geht die Reichsregierung offenbar mit der Absicht um, in diese Dachorganisation auch Behörden und die Vertreter anderer Organisationen, insbesondere die Ärzte usw. aufzunehmen. Es läßt sich zunächst nicht absehen, wie die Entwicklung sich gestalten wird.

Rein bezügl. haben sich die Träger der Sozialversicherung und andere Wohlfahrtsverbände im letzten Jahrzehnt schon zur Erfüllung bestimmter gemeinsamer Aufgaben zu den sogenannten Arbeitsgemeinschaften vereinigt. Nach einer kürzlich herausgegebenen Zusammenstellung gibt es im Reichsgebiet 22 solcher bezirklichen Gemeinschaften und die Gründung weiterer dürfte bevorstehen.

Aufgabe der Arbeitsgemeinschaften ist das Zusammenwirken ihrer Mitglieder zur Erreichung einer umfassenden und planmäßigen, zusammenhängenden und möglichst wirksamen Gesundheitsfürsorge für die fürsorgebedürftige Bevölkerung. Durch Arbeitsgemeinschaften werden die Ausgaben für unnötige Doppelausgaben vermieden und Mittel zur Steigerung der notwendigen Leistungen freigemacht; die Gesundheitsfürsorge im ganzen wird dadurch einfacher und wirtschaftlicher.

Die in den Reichsrichtlinien vorgezeichnete Reichsarbeitsgemeinschaft der Träger der Sozialversicherungsträger ist im Oktober v. J. gegründet worden.

Bis jetzt sind die Leistungen der Reichsarbeitsgemeinschaft nicht gerade überwältigend. Seit länger als acht Monaten wird über ein Abkommen beraten, das in den Bezirken der einzelnen Landesversicherungsanstalten Arbeitsgemeinschaften zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vorbereitet. Obwohl nur die Invaliden-, Angefallenen- und Krankenversicherung davon beteiligt sind, konnte das Mantelabkommen noch nicht abgeschlossen werden, weil nach der Einigung der Hauptbeteiligten nun die

Ärzte und später noch die Gemeindeverbände über ihren etwaigen Beitritt zu hören sind. Ist das alles endlich fertig, dann kommt erst der Abschluß der Einzelverträge. Verschiedenen Bezirken des Reichs hat diese Stufenleiter: „Richtlinien des Reichs, Richtlinien der Arbeitsgemeinschaft, Abkommen der Arbeitsgemeinschaft, Verträge oder Verbände in den Bezirken“ viel zu lang gebauert. Sie haben deshalb von sich aus das getan, was nötig war: Landesverbände für die Befämpfung der einzelnen Geschlechtskrankheiten und darin sowohl die politische Verwaltung als auch die Versicherungsträger neben den Gemeindeverbänden vereinigt.

Neben den großen Arbeitsgemeinschaften, die finanziell ausgebaut werden können, sollen nach dem Willen des Städtetages noch örtliche Vereinigungen errichtet werden, an denen die gleichen Kostenträger beteiligt sind, nur daß in diesem Fall die Städte, etwa die Kreisstädte, die Vorhand haben. Was so auf der einen Seite in der Zusammenfassung der Kräfte gewonnen werden könnte, muß an der Überzahl der Arbeitsgemeinschaften wieder verloren gehen. Vor lauter Gemeinschaft wird nicht mehr von Arbeit zu bemerken sein. Möge bald die Erkenntnis reifen, daß durch zu viele Organisationen die Gesundheitsfürsorge nicht betrieben werden kann, daß die Beteiligten handeln, aber nicht so endlose Konferenzen und Besprechungen abhalten sollten.

Die Gesundheitsfürsorge erfordert Talente, nicht Neben.

Schriftenschau

Die Berufsschule der Stadt Köschenbroda. Unter diesem Titel gibt der Leiter der Berufsschule, Max Frenzel, einen schon ausgedehnten und reich illustrierten Bericht heraus. Auf mehr als 200 Seiten wird eine Darstellung der geistigen Entwicklung der Berufsschule gegeben. Vom Freistaat Sachsen ist es bekannt, daß er sich eines gut ausgebildeten Berufsschulwesens erfreut und der vorliegende Bericht bestätigt den guten Ruf. Bemerkenswert ist, daß man in der Berufsschule in Köschenbroda von den Gemeinschaften fast gar nichts weiß. Nach den ausführlich wiedergegebenen Berichten erfahren die Schüler in der Väterkunde recht viel vom Innungswesen. Von den Gemeinschaften, obwohl sie für die große Mehrzahl der Schüler viel wichtiger wären, aber gar nichts. Als einen Mangel möchten wir es auch bezeichnen, daß unter den 18 hauptamtlichen Lehrkräften, deren Personalien wiedergegeben sind, sich nur eine befindet, die aus dem Handwerk hervorgegangen ist. Für die Berufsschule müßten aber gerade solche Lehrkräfte, wenn sie auch sonst über die erforderlichen Qualitäten verfügen, besonders wertvoll sein. Diese Vermächtigungen in Einzelheiten beeinträchtigen jedoch den guten Gesamteindruck nicht, den man aus dem Bericht über die Anstalt gewinnt. Das Buch kann zum Preise von 4 M. von der Verlagsbuchhandlung Köschenbroda (Sachsen) bezogen werden.

Ernst Abbe, der Arbeiterfreund. Von Karl Semmler. Am 14. Januar waren 25 Jahre vergangen, seit der Menschenfreund Abbe die Augen für immer schloß. Abbe war ein echter Demokrat mit edlem, sozialem Empfinden, der auch den Mut hatte, seine Anschauungen in die Tat umzusetzen. Er schuf die Reichs-Erfindung in Jena. Dem Andenken an diesen trefflichen Mann gilt diese Schrift. Verlag Karl Zwarg, Jena.

Rühmers Jahrbuch 1930. 28. Jahrgang. Kalender, Welt- und Zeitpiegel. Geographisch-statistisches Handbuch und Verkehrslexikon. Der Inhalt dieses Jahrbuches ist besonders reichhaltig. Auf technischem Gebiet sind alle Neuerungen der deutschen Maschinenindustrie berücksichtigt, daneben auch die Rakete als Motor, die Vildtelegraphie und anderes. Eine übersichtliche Gebührentabelle und zahlreiche statistische Tabellen runden das Jahrbuch ab. Preis 8 M. Hermann Müller Verlag, Berlin W. D. Potsdamerstraße 125.

Deutscher Wertmeister-Kalender 1930. Band IX. Vrenschneiderei und Schmelzschweißen. Herausgegeben unter Mitwirkung von Ing.-B. Göpel von Obering. C. G. Verd. Mit 175 Abbildungen und vielen Tabellen. In Ganzleinen gebunden 3,50 M. Wittenberg, Bez. Halle, L. Riemens Verlag. Das Buch befaßt sich mit dem gesamten Wesen der Schweißtechnik, sowohl mit den Apparaten als auch mit den Materialien hierfür. Jedes Material ist so erläutert, daß der Leser unbedingt in die Schweißmöglichkeit hineinsehen kann. An Hand dieses Buches ist also eine Durchbildung des Schweißarbeiters in jeder Hinsicht möglich.

Drud und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Smitzard Althoffstr. 14

Arterienverkalkung

Leidet sich in Gefahr von Schlaganfall, Herzschwäche, Gehirnlähmung, Schwindel, Ohrenschmerzen, Herzbeschwerden, Krampfhaftigkeit, Bluthochdruck, Nierenschwäche und kann zu Schlaganfällen und Krämpfen führen. Heute steht man oft schon bei relativ jungen Menschen arteriosklerotische Symptome. Heilung ist durch Anwendung geeigneter Gegenmittel in das Bewusstsein zu bringen, was folgende ist:

Herr Kreisarzt Dr. med. James Süßbacht hat eine ganze Reihe von Arteriosklerotikern mit dem bekannten Berberia-Arteriosklerose-Tea sehr erfolgreich behandelt und berichtet: „Erreichte Besserungen wurden rasig, Schwindelanfalle ließen ab, Schläfen- und Gesichtsdruck, herabgesetzte Schlagkraft wurde teilweise gebessert, das Druckgefühl auf dem Herzen wurde fester und kräftiger, die allgemeine Schilddrüsenschwäche nahm zu, das Wohlbefinden besserte sich, der Blutdruck sank.“

Wird Sie tollere Beschwerden, Erwerbsunfähigkeit und frühzeitigen Tod durch Schilddrüsen- und Berberia-Arteriosklerose-Tea nordwegen! Das Patent No. 3. - Bestellen Sie sofort von uns die interessante Schrift „Beiträge zur Therapie der Arteriosklerose“ von Kreisarzt Dr. med. James Süßbacht. Preis: 1.00 M. in der Fabrik, auf der Reise usw. unumgänglich, dann nehmen Sie unsere Berberia-Kräuterpulver-Kapseln No. 4! Kleine leichtflughfähige Oblatenkapseln, gefüllt mit feinpulverisierter Berberia-Arteriosklerose-Tea-Mischung. Trocken eingekapselt, ohne Gelatulin, sehr wirksam! Originalpackung mit 60 Kapseln 5,-. Broschüre kostenlos.

zur Therapie der Arteriosklerose“ von Kreisarzt Dr. med. James Süßbacht. Preis: 1.00 M. in der Fabrik, auf der Reise usw. unumgänglich, dann nehmen Sie unsere Berberia-Kräuterpulver-Kapseln No. 4! Kleine leichtflughfähige Oblatenkapseln, gefüllt mit feinpulverisierter Berberia-Arteriosklerose-Tea-Mischung. Trocken eingekapselt, ohne Gelatulin, sehr wirksam! Originalpackung mit 60 Kapseln 5,-. Broschüre kostenlos.

Meiniger Hersteller: Berberia Kräuterparadies, Philippsburg A 304/24b.

BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA



Thr Lieben Leile
lässt Euch sagen was Rosin, Schokolade und Honig begeben.
Dies ist ein Glaschen edler Fruchtwein
nicht kleiner als Bier
20 Liter-Nordische von M.G. G.Dan
Verlangen Sie unsere Preisliste
B.G. Rolle
Reichenau 1/Sa. 41

Billige böhmische Bettfedern
— Hier ruhen gemütliche Sorten —
— Ein kg große geschlossene No. 2 —
— halbvolle No. 4 —, weiße No. 5 —
— bessere No. 6 —, 7 —, dunkelweiche No. 8 —, 9 —, beste Sorte No. 12 —
— 14 —, weiße geschlossene No. 25A —
— No. 25B, beste Sorte No. 11 —. Ver-
— statt perkolat, zulässig gegen Nachen
—
Hersteller: Ust. Henschel & Co. Chemnitz
Bestellort: Sachsch. Leipzig 21, bei P. H. H. H. H.

Wenn Schmerzen
Togal
Tabletten
Togal-Tabletten sind ein hervorragendes Mittel bei Rheuma, Gicht, Ischias, Grippe, Nervou- und Kopfschmerz, Erkältungskrankheiten. Zum motor. Schlägig, auch einzeln über 1000 Kräfte, darunter viele bedeutende Professions, die gute Wirkung des Togal. Ein Bericht überlegt! Fragen Sie Ihren Arzt. In all. Apoth. Preis 1.40. 4.45 1.24. 1.24. 7.45 Acta. Act. 100 Anstl.

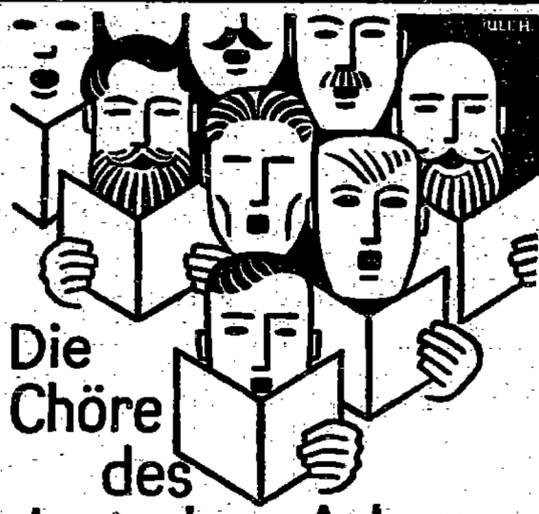
Hienfong-Essenz
— Das ist ein Glaschen edler Fruchtwein —
— nicht kleiner als Bier —
— 20 Liter-Nordische von M.G. G.Dan —
— Verlangen Sie unsere Preisliste —
B.G. Rolle
Reichenau 1/Sa. 41

Elektronischer Fernunterricht
Prospekt a. freil. - Privatlehrgänge Dipl.-Ing. LESSER, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmstraße 50

MUSIK-INSTRUMENTE
— für Orchester, Schule und Haus —
— Großes Katalog umfasst —
— Teilzahlung gestattet —
— Max Dörlitz, Klagenfurt 24, 128

Ab Betten
— Gold u. Holz Betten —
— Schöne Betten, Spinnweb —
— Kissen, Kissen, Kissen —
— viele andere Artikel, fr. —
— Preisliste 1.00 M. p. St.

AUS EIGENER KRAFT
— steigen Sie zu den beste-
— zählten Stellen in Industrie-
— und Technik empor, wenn Sie
— sich neben Ihrem Beruf gezielte technische
— Kenntnisse aneignen durch die Selbst-
— richtschule des Systems Karmack. Wir berechnen
— Sie in der Elektrotechnik und im Maschinen-
— bau von zum Werkmeister, Werkmeister,
— Techniker und Ingenieur.
—
— Unterrichtung des Selbstunterrichts
— durch Fernstudium von Fernunterricht.
— Auf Wunsch können Sie vor einer Kom-
— mission aus der Ausschussprüfung abgeben.
—
— Nachprüfung von Meister-Schulprüfungen (Ober-
— schule, Fachhochschule, Berufshochschule) durch die
— Selbstunterrichtsschule der Methode Karmack.
—
— Besondere Kurse für: Maschinenbau, Bergbau, Bauwesen,
— u. Flugzeugbau. Lehrbücher a. Anstalt.
—
— Reichliche Lehrmittel, Postamt No. 256



Die Chöre des deutschen Arbeiter-Sänger-Bundes nur auf
Homocord SCHALL-PLATTEN
Die zwei schönsten Arbeiter-Chorplatten
4-2293 Empor zum Licht
4-2349 Brüder zur Sonne
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Bezugsquellen
nachweis durch
Homophon-Company u. H. Berlin SW 68